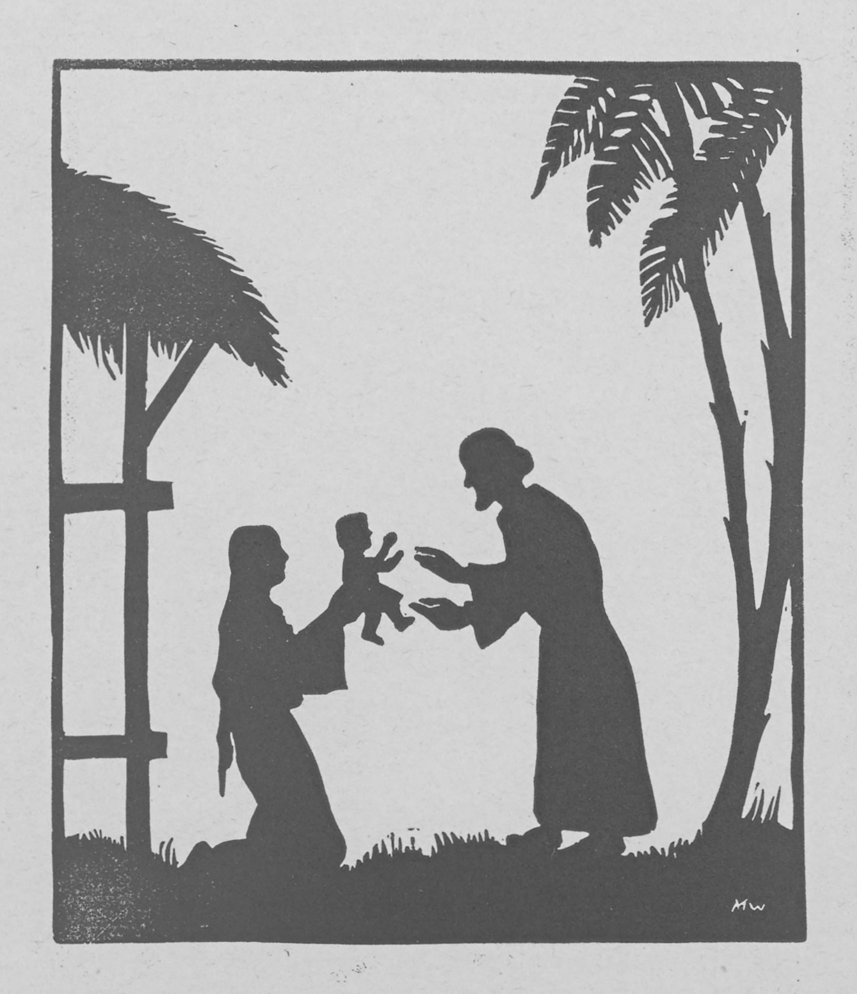
MARIENBOTE



Januar 1944

Ein gnadenreiches
Weihnachtsfest
und ein
Gottgesegnetes Neues Jahr
wuenscht allen Lesern
und Mitarbeitern
DER MARIENBOTE



To all of our subscribers, advertisers and friends we extend sincerest wishes for a
Blessed Christmas
and a
Holy and Prosperous New Year

The Oblate Fathers
and Staff of The Marienbote

INHALT

GOD BLESS YOU

God bless you and keep you
And give you His love;
God prosper your labor
With help from above.

Be His strength in your arm,
And His love in your soul,
His smile your reward,
And His glory your goal.

May His friendship and peace
Ne'er depart from your way,
Heaven's blessings be yours
On this festival day.

May Mary His mother,
So loving and pure,
Guide, bless and protect you
With gifts that endure.

Der Marienbote



Monatsschrift für die katholische Familie. Herausgegeben von den Oblatenpatres zu Regina. Adresse: The Marian Press, 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Preis: $1.00 jährlich.

A monthly magazine for the Catholic family. Published by the Oblate Fathers at The Marian Press — 922-24 Victoria Ave., Regina, Sask., Canada. Price: $1.00 a year.

Schriftleiter - Rev. Father H. Krawitz, O.M.I. – Editor
Rev. Father J. Peters, O.M.I. — Assistant Editor

Nr. 4 — Januar 1944 — 12. Jahrgang

Stille Nacht, Heilige Nacht,
Alles schläft, einsam wacht
Nur das traute, hochheilige Paar,
Holder Knabe im lockigen Haar
Schlafe in himmlischer Ruh!



Weihnachten 1943



Wenn die stille heilige Nacht sich auf unsere friedlosen Erdentäler herabsenkt, dann ist es, als ob die Himmel uns grüssten. Still ist diese Nacht nicht mehr bei uns auf Erden. Und heilig ist sie nur noch jenen, die an andere Freiheiten, an andere Gerechtigkeiten und an ein anderes Lieben glauben, als die Welt es uns predigt. Hätten wir den Glauben nicht und auch nicht die Hoffnung und die heisse Liebe zu dem, der über den Sternen thront, dann würden wir es garnicht wagen, in dieser heiligen Weihnacht von 1943 unsere Weihnachtsglocken zu läuten und die Menschheit an den siegenden Frieden von Bethlehem zu erinnern. Man glaubt ja garnicht mehr an diesen Frieden. Man hat ihn vergessen. Und sein wunderbares Gebot von der Liebe zu Feind und Verfolger, wenn man das predigen wollte, dann liefe man selbst in christlichen Ländern Gefahr, als ein der Allgemeinheit gefährliches Element hinter Schloss und Riegel gesetzt zu werden.

Advents-Weihnacht müssen wir feiern. Die Finsternis der Gottvergessenheit um uns herum, das Klagen schuldigen und unschuldigen Blutes, der Jammer einer geknechteten Gerechtigkeit und der Schrei nach Liebe, der aus Millionen zerquälter Herzen ertönt, alles das klingt wie das alte, erschütternde Sehnsuchtslied der Propheten: Tauet Himmel, den Gerechten, Wolken, regnet Ihn herab!

Er ist da, der Gerechte. Seit zweitausend Jahren weilt Er unter Seinen Menschen. Wo aber ist sein Frieden? Wo finden wir den Segen Seiner wundersamen Menschlichkeit, jenen Segen, von dem uns in der heiligen Nacht die Engel gesungen?

Unter uns Menschen weilt er nicht. Mit Hass und zerstörendem Donner durchjagen wir die unglückselige Fülle der Zeit, die heute ihre Tage und ihre Nächte über uns dahingehen lässt. Selbst vor jener Nacht, die wir die Weih-Nacht nennen, machen wir nicht halt. Selbst in jener Nacht kennt unser Hass keine Ruhe, höchstens, dass er für ein paar Stunden in gekünzeltes Schweigen sich hüllt. Sobald aber das mit den Himmeln nichts mehr zu schaffen habende Weihnachtsfest der Menschen vorüber ist, wird er wieder aufbrüllen, mit neuer Kraft und mit doppelter Stärke. Er wird brüllen und wird sie weiter und tiefer hineinpeitschen, die arme, erlösungsdürstige Menschheit, in Tage, vor denen die Adventsfinsternis der alten Juden mit all ihrem Jammer fast als Harmlosigkeit bezeichnet werden kann.

Es scheint der von jubelnden Engeln verkündete Weihnachtsfrieden wirklich keine Kraft mehr zu haben. Es scheinen die Menschen doch stärker zu sein als Er, der in Bethlehem erschien, einen neuen Tag uns zu bringen. Denn die Zeitalter, die seit dem wundersamen Ereignis der Gottesgeburt verflossen, haben in steigendem Trotz gezeigt, dass es die Menschen sind, die der Welt Geschicke leiten, und nicht das Kind von Bethlehem.

So wäre man zu denken geneigt, wenn man den Glauben nicht hätte — und wenn man Augen und Ohren verschliessen könnte vor dem grausigen Bild der Welt von heute und der Welt von morgen, in das uns eben diese Zeitalter menschlichen Geschichtemachens hineingerissen! Dieses Bild des Grauens, das gerade ist unser Licht der Hoffnung. Es zeigt uns nämlich, wenn auch mit erschütternder Schrift, wie wahr der Gottessohn war, als er sagte: "Ohne mich könnt ihr nichts tun." Und wie bitter wahr auch das weihnachtliche Engelsingen vom Frieden auf Erden gewesen ist, vom Frieden, der einer Menschheit versprochen ward, die guten Willens ist. Es sollte dieser Frieden ja doch nur dort weilen, wo Christus offene Herzen für seine Gnade fand. Es hat die Menschheit aber den Wert der Begnadung nicht zu schätzen sich bemüht. Anstatt dort, hat sie in einem jahrhundertlangem Lebensprozess ihre Wurzeln immer tiefer und immer klammernder in den Boden unserer Erde eingebohrt. ..Dort wollte sie bleiben, und dort wollte sie sich ihr Paradies erbauen, ohne von Gott oder Teufel in ihrem Denken und Handeln belästigt zu werden.

Und so musste denn unter den Menschen, die die Gnade nicht wollten, jener Tag äusserster Gnadenlosigkeit erscheinen, der heute über uns hereingebrochen. Es ist dieser Tag genau mit jenem Jammer gekommen, den Christus und die Propheten des Alten Bundes vorausgesagt. Und wie dieser Tag in einem Zeitalter der Gnadenlosigkeit erscheinen musste, so wird auch jener Tag kommen, von dem die Hl. Schrift sagt: "Wir aber warten nach Seinen (Christi) Verheissungen auf einen neuen Himmel und auf eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt."

Noch leuchtet der Stern Gottes hoch über uns. Erst dann, wenn es der Menschheit gelingen sollte, diesen Stern zum Erlöschen zu bringen, erst dann würden wir an die Machtlosigkeit der Heiligen Weihnacht glauben. So aber erheben wir unsere zerrütteten, sündhaften Herzen empor zu Ihm, neben den sich schon so viel falsche Retter gestellt. Sie alle sind gefallen, ohne uns auch nur für Minuten etwas von jener Seeligkeit gegeben haben zu können, die des Menschen Seele durchzieht, wenn sie von des Gotteskindes wundersamen Liebe hört. Geblieben ist nur Christus! Geblieben sind uns Seine Verheissungen und geblieben ist uns Sein Wort von der Begnadung einer Welt, die auf Gott harrt, wie der Acker auf den Regen.

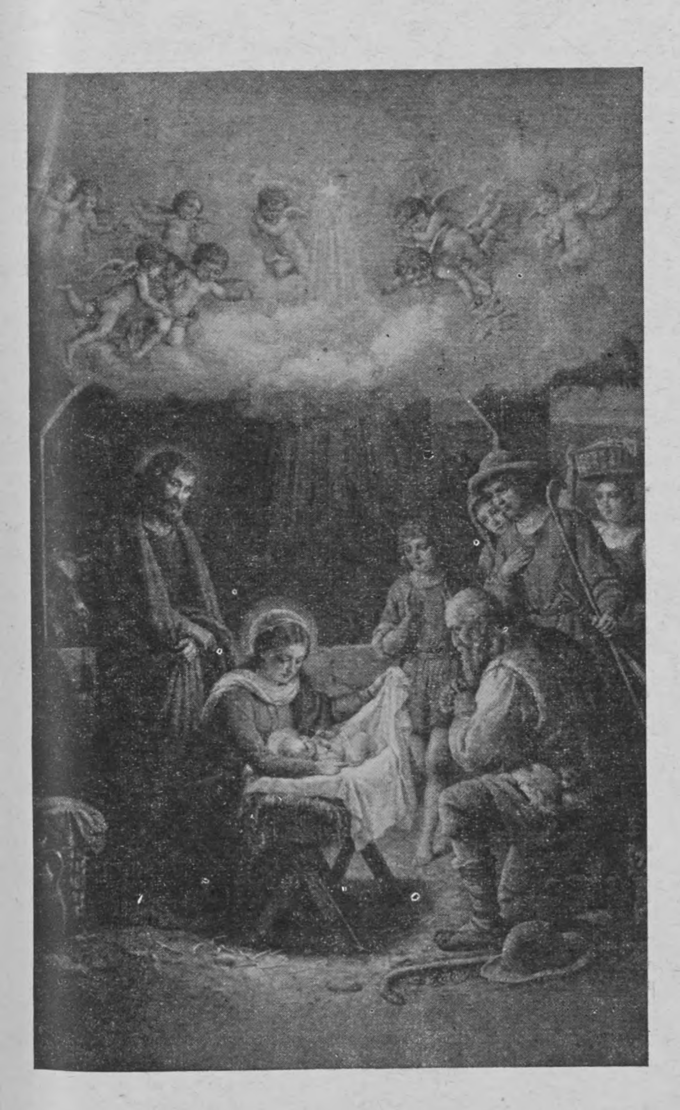
Vor der Krippe des Gotteskindes stehen wir und beten. Wie ein Grüssen der Himmel ist uns die heilige Weihnacht. Wie heimliches Rufen: Wir sind noch da, wir guten Mächte des Friedens, der Freude und der Liebe. Und wir werden kommen, wenn unsere Stunde geschlagen. Wachet und betet, noch lebt unser Gott!

Wachen wir und beten wir und läuten wir hinaus mit allen Glocken in alle Weiten der tränenvollen Welt die frohe Botschaft der heiligen Weihnacht: "Stille Nacht, heilige Nacht, Gottes Sohn, o wie lacht Lieb' aus Deinem göttlichen Mund, da uns schlägt die rettende Stund, Christ, in Deiner Geburt!"

Der Schriftleiter.

Weihnachtsfriedenklaenge . . .

Maria Poltiske, Wilkie



Friede, Friede; mit den Stimmen,
Die aus tiefsten Herzensdrang
Klagend zu den Sternen klimmen,
Mischt der Weihnachtsglockenklang
Sich in lieblichen Akkorden:
Kommt, das Wort ist Fleisch geworden.

Friede, Friede; — Müd' gerungen
Liegt das Kind der Welt im Staub,
Rastlos hin und her geschwungen,
Jedem Strom der Luft zum Raub ...
Aber heute säuselt linde
Jeder Hauch vom Friedenskinde.

Friede, Friede; — Froh enteilet
Lichtem Thron der Engel Heer,
Und mit raschem Flug zerteilet
Es die Wolken, schwarz und schwer,
Aus der Nacht erstrahlt die Krippe:
Friede, jauchzt der Reinen Lippe.

Friede, Friede; jenen allen,
Die mit kindlichen Gemüt
Still anbetend niederfallen,
Wo die Rose Jesse's blüht.
Friede mög' im süssen Ringen
Ihre Seelen ganz durchdringen.

Friede, hehrer Weihnachtsfriede,
Senk' dich auf die Erde mild,
Engel, weilt mit eurem Liede,
Das des Herzens Sehnen stillt.
Kind beim Kindlein lasst uns werden,
Dass es Friede sei auf Erden.



Das Christkind beim Oberhauser in Strassegg

Von Reimmichel

Von der Stadt Bozen geht man in vier Stunden hinauf nach Strassegg. Der Namen der Ortschaft heisst eigentlich anders, aber das tut nichts zur Erzählung. Es war in der heiligen Christnacht des Jahres 1810. Eine handtiefe Schneedecke breitete sich über die Gegend. Es war durchaus nicht kalt, im Gegenteil, beinahe zu warm und mild schien die Nacht für diese Jahreszeit. Ein leiser Südwind strich über die Berge, kohlschwarz stand der Wald, an den Halden und Lehnen zeigten sich mancherorts dunkle Streifen. Am Himmel blitzten und funkelten die Sterne so hell und neu, als ob sie sich frisch gewaschen und geputzt hätten. Die Mondsichel war gerade in einem tiefen Einschnitt der jenseitigen Talwand verschwunden, und die hohen Wettertannen am Bergrande erschienen in einem gespensterhaften Lichte. Ebendort, wo der Mond hinuntergesunken war, führt durch den tiefen Einschnitt des Berges, welchen man das Jöcht nennt, ein wenig begangener Fussteig vom Lande herauf nach Strassegg. Bevor der Steig die Passhöhe erreicht, zieht er sich eine halbe Stunde lang beinahe eben durch einen hochstammigen Fichtenwald. Auf diesem verlassenen Waldpfad schritt ein nächtlicher Wanderer dem Strassegger Jöchl zu. Sein Schritt war langsam. Er schien trotz der späten Stunde und der herannahenden heiligen Feier keine sonderliche Eile zu haben. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, schliesslich setzte er sich auf einen Baumstrunk neben dem Wege, stützte die Ellenbogen auf die Knie und drückte beide Hände vor das Gesicht.

Der späte Wanderer war der Oberhauser-Bauer von Strassegg. Er hatte eine weite Reise hinter sich, denn er kam von Mantua aus dem Italienischen herauf. Vor 13 Monaten hatten ihn die Franzosen aus seinem Hause und aus den Armen einer reizenden jungen Gattin, mit welcher er erst seit einem Jahre verheiratet war, fortgerissen und mit anderen Tiroler Landesverteidigern in die italienische Festung hinunter geschleppt. Ueber ein Jahr musste er in der Gefangenschaft schmachten, ohne eine Silbe aus seiner Heimat zu vernehmen. Vor sechs Tagen hatten sie ihn wider Erwarten freigelassen, und er war auf Windesflügeln herausgeeilt, um daheim bei seinem Weibe, dem Vronele (Veronika), Weihnachten zu feiern. Wie hatte ihn der Gedanke an das fröhliche Wiedersehen auf dem ganzen Wege beschäftigt und unaufhaltsam vorangetrieben, wie entzückend hatte er sich die Ueberraschung seiner Frau ausgemalt! — Und jetzt war alles aus.—Als er heute mittag nach Bozen gekommen, hatte ihm der “Mondschein”-Wirt nach langem Herumreden erzählt, dass sein Weib, die Oberhauser-Bäuerin, vor vierzehn Tagen gestorben sei. Diese Nachricht hatte den starken Mann förmlich niedergeschlagen. Den ganzen Nachmittag war er wie besinnungslos in der Stadt herumgelaufen und erst spät abends langsam den Berg hinangestiegen. Je höher er hinaufkam, desto schwerer wurden ihm die Füsse. Er hatte ja nichts mehr, was ihn zog und vorwärts drängte, jeder Schritt führte ihn bloss näher an sein Elend. Nun sass er droben im Walde und stöhnte:

“O Vronele, Vronele, warum bist du mir fortgegangen? — Hättest g'rad' noch ein bissl auf mich gewartet!”

Da hörte er ein wundersames, harmonisches Klingen und Singen in der Luft, bald tönte es wie von unten herauf, dann wieder

wie von oben herunter. Dem Oberhauser rieselte es warm durch den Körper. Sofort erkannte er den Ton — es waren die Glocken seiner Heimat. Er sprang in die Höhe und schritt rüstig dem Jöchl zu. Wie er näher kam, klangen sie schon ganz hell und vernehmlich, die wohlbekannten, lieben Glockenstimmen. Jetzt stand er droben am Bergesranft, und nun schlugen sie ihm voll und unmittelbar an die Ohren, die herrlichen Töne, so nahe und laut, als ob sie ihm plötzlich entgegengeflogen wären. Und drunten lag seine Heimat — einen kurzen Blick nur warf er über das Tal, dann sank er mit einem lauten Schrei zurück in den Schnee. Erst nach einer Weile hob er die Augen und liess sie über das Dorf und den Berg hinschweifen. Aus allen Häusern schimmerten ihm hellerleuchtete Fenster entgegen, auf den Bergsteigen blitzten schon da und dort winzige Lichtlein. Auch sein Haus, dort am Bühel, war hell beleuchtet. Lange schaute er hin, dann quollen ihm plötzlich Tränen über die Wangen und er stöhnte:

"O Vronele, bist wirklich fort? Ist's möglich? — Und kommst du gar nimmer?"

Er schloss die Augen. Die Glocken hatten ein wenig abgesetzt, jetzt erklangen sie wieder — zuerst die beiden kleinen, dann die mittlere, dann die alte und zuletzt die grosse neue in majestätischen, vollen Tönen. Sie sangen das Tal hinaus und hinein, über alle Berge, hinauf zu den Spitzen und Jöchern, in die Schründe und Klüfte, als wollten sie alles laden und locken hin zur Krippe des Weltheilandes; von den Bergen zurück gab ein tausendfältiges Echo die Antwort. — Dem unglücklichen Oberhauser droben auf dem Joche aber schienen die Glocken überaus traurig, so tief — tief heimwehig zu singen. Er stellte sich vor, das Läuten komme vom Himmel und sei ein Gruss von seinem Vronele. In den Glockentönen glaubte er immer wieder die Stimme des Vronele zu hören:

DAS HEILIGE PAAR FINDET DEN STALL ZU BETHLEHEM

So wie die alte Barbara es erzählt

Von Walter Schmidkunz

So sind also die zwei heiligen Leut zu Fuss auf Jerusalem zugangen, haben sich bei der Hand ghalten aus Lieb und Zughörigkeit. Wie's so gegen Abend worden ist und die lichte Sonn die Farb gewechselt hat und einen roten Kuglkopf hergezeigt hat, wie's heisse Eisen im Feuer, und schon der Mond am Himmel schön stad aufg'ruckt is und die ersten Stern, da haben sie von weitem die Türm von der Stadt Bethlehem ragen sehen, im Tal drunten, wo die Häuser der Läng nach einem Bach dahin g'standen sind. ..Und die Mutter Maria hat ihren Josef herzig am Arm gedrückt und hat ihm zug'flüstert: "Josef", hat die Mutter Maria g'sagt, 'Josef, mein liebster Mann, es ist um die Stund, dass es wahr wird, was mir der himmlische Engel verheissen hat, dass wir ein Kind haben werden, das der liebe Gott gesegnet und auserkoren hat."

Doch wie sie mit der Nacht zugleich nach Bethlehem hineinkommen sind, hats drinn in der Stadt übel ausg'schaut vor lauter Menschen überallum. Die Herbergen und die Wirtshäuser sind voller Leut g'wesen wie bei einem grossen Vieh- und Jahrmarkt; sogar auf dem Stadtplatz und hinter der Kirchen haben die Familien gelagert wie auf der Kramsacher Wiesen die Karrner.

Ist der heilige Josef von einem Haus zum andern g'sprungen und hat Nachfrag g'halten und gebittet und gebettelt um ein Quartier, und hat nichts g'holfen, denn ein jeder Wirt hat ihm g'sagt: "Mein lieber Mann, weisst es schon, wer z'erst kommt, der mahlt auch z'erst!"

Viel Freund wird er auch nicht gehabt haben in der fremden Stadt und hätt er einen gewusst, der hat das Haus g'wiss auch voller Gäst g'habt bis untern Dachboden hinauf. So hat er halt in Gottes Nam die Mutter Maria wieder bei der Hand genommen und hat die müde Frau, die so lange Wanderschaft nicht gewohnt war, liebevoll getröstet und hat ihr gut zugeredet, es noch ein bissel zu versuchen: "Leicht finden wir drausser der Stadt ein Dach und eine Liegerstatt!"

Und in der Finsterkeit haben sie weitergesucht und sind viel umtappt und war aber alle Müh umsunst, und so müd waren sie, dass sie sich auf einen Steinerhaufen neben der Strass niedergetan haben und es der lieben Mutter arg nah ums Weinen war. . . .

Da — auf enimal — hat ein Esel irgendwoher aus der Nacht geschrien und eine Kuh oder ein Ochs hat seinen Laut dazu geben. Die Mutter Maria hat aufgehorcht in ihrer Trübsal und der heilige Josef hat sie unterm Arm gefasst und ist mit ihr der Stimm nachgangen. So sind sie an eine Hütten kommen, mehr ein Dachgesims voller Löcher, unter dem es in eine Höhlen in den Berg hineingegangen ist. Das war wohl ein Stall, in dem die fremden Leut ihr Vieh haben unterstellen können, das sie zum Verkaufen auf den Markt trieben haben. Aber stockdunkel ists g'wesen, denn die zwei heiligen Leut haben keine Latern g'habt und innen drinn im Stall ist auch kein Licht nicht g'wesen. Ein wenig Streu haben sie am Boden g'spürt und sonsten nur ein Kripperl g'funden, in dem man den Pferden den Hafer aufschütten tut. Ist auch richtig ein Ross dort eingestellt g'wesen und ein Ochs und ein Muli und ein Geiss, die herumsprungen ist wie ein Floh. . . .

Und in der stillen Nacht — der heilige Josef ist grad in der Ecken gekniet und hat zum Himmelvater gebetet — da hat ganz still und stad ein Engel der Mutter Maria das Jesuskind in den Schoss gelegt. Und wie der Josefvater hat ausbetet g'habt und wieder nach der lieben Frau schaut, hat er erst das Kindl g'merkt. Und um der Maria ihren Kopf ist ein lichter Schein g'wesen und von dem kleinen Jesuskindlein ist auch ein Leuchten ausgegangen, so licht und lieb, als wenn hinter dem kleinen Kopferl ein grosser Himmelsstern funkezen tät.

"Komm, Jörgl — komm — komm!"

Eine brennende Sehnsucht fasste sein Herz — er weinte heisse Tränen in den Schnee und fing gar an zu beten, dass ihn Gott möge hier oben sterben lassen und hinaufsteigen zu seinem Vronele.

Als er wieder hinabschaute, sah er Hunderte von Lichtern und Fackeln der Kirche zuwandern. Sie tanzten und schaukelten von den Bergen herunter, sie flirrten im Dorfe herum — es war ein entzückendes Schauspiel. — Die hohen Bogenfenster der Kirche warfen bereits ihren hellen Schein in die Nacht hinaus. Jetzt sammelten sich all die Lichtlein und Flämmlein im Friedhofe zu einem herrlichen Lichterkranze.

Der arme Mann droben auf der Höhe aber jammerte:

"Da drunten liegt mein Vronele! Da drunten, wo die Lichter scheinen!"

Und jetzt erinnerte er sich an die früheren Weihnachten, wie vor drei Jahren noch sein Vronele in der heiligen Nacht beim Hirtenliede die Engelsstimme so wunderschön gesungen hatte. Er schwelgte lange in den schmerzlich-süssen Erinnerungen. Zuletzt rief er aus:

"Bei allen kehrt das heilige Christkind heute ein, bloss an mir geht's vorüber!"

Von neuem klangen die Glokken im harmonischen Chor zusammen, und jetzt kam es dem Oberhauser vor, als ob das Vronele von unten, von der Kirche herauf, lade und locke:

"Komm! Komm! — Komm herunter! — Da bin ich!"

Er stand auf und schritt hastig den Berg hinab. In einer Stunde war er drunten im Dorfe. Er lenkte seine Schritte zur Kirche, niemand begegnete ihm auf dem Wege. — Als er den Friedhof betrat, tönte ihm feierlicher Orgelklang entgegen, die hell erleuchteten Kirchenfenster warfen einen matten Schein über den Gottesacker. Nach allen Seiten spähend, sah er plötzlich in der Ecke ein frisches Grab. Fiebernd stürzte er darauf zu und sank über das Grab hin, so dass sein Gesicht die Erde berührte.

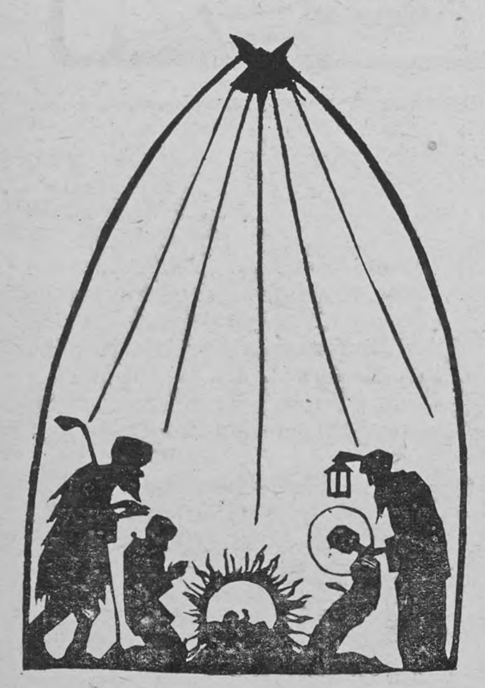
"Vronele!" schluchzte er, -- "Vronele, gelt, da bist du — da? . . .Mach' auf, mach' auf und lass' mich auch hinunter!"

Lange kauerte er auf dem Grabe und murmelte leise Worte hinein. Endlich stand er auf und näherte sich dem kleinen Kirchenfenster neben dem Portale. Er schaute ins Gotteshaus, drinnen war alles Licht und Glanz. All die hundert und hundert Beter hatten brennende Kerzen neben sich, die flackerten und flirrten wie die Sternlein am Himmel. Der Priester war beim Offertorium, und auf dem Chore begann soeben das alte Hirtenlied. — Zuerst ein kurzes Vorspiel der Flöten und Geigen. Die runden, prickelnden Tönchen schlüpften so frisch aneinander vorbei, wiegten und schaukelten und klangen dann wunderfein zusammen. Jetzt begann die Engelsstimme. Dem Oberhauser wurde es heiss in der Brust. — Die gleichen Töne hatte einst sein Vronele gesungen. Er drückte die Hände vors Gesicht und weinte.—Auf dem Chore droben sangen sie:

(Uraltes Kirchenlied aus dem Sarntal)

ENGEL:

Auf, ihr Hirten, von dem Schlafen,
Hört, was ich für neue Ding'
Euch zum Trost herbring'.
Wachet auf bei euren Schafen,
Seht, mich Engel schicket Gott
Euch als einen Bot',
Der euch sage und vortrage,



KRIPPENLIED

A. A. KLASSAU

Holdes Kind aus Himmelshöhn,
Schlafe ruhig ein!
Mögen Deine Aeuglein schön
Bald geschlossen sein.

Engel ihr, von Gott gesandt
Aus dem Himmelsraum,
Schart euch um den Krippenrand,
Weit um Dach und Baum.

Singt im Chor ein Schlummerlied
Unserm Himmelskind,
Leise, wie am Abend zieht
Durch den Hain der Wind.

Horch, schon zu desHöchsten Preis
Schallt's um Gotteslamm,
Nun gepfropft als Edelreis
Auf den Menschheitsstamm.

Geigen mischen in den Sang
Nach und nach sich ein,
Harfenspiel und Flötenklang
Und von fern Schalmein.

Nun tritt aus dem Dunkel vor
Ringsum gross und klein.
Durch die Luken, durch das Tor
Drängt's sich in den Schein.

Weiter hinten in der Nacht
Stehen Mensch und Tier,
Lauschen auf die Liederpracht,
Schaun die Lichterzier,

Ahnen, dass ein neues Reich
Im Entstehen ist:
Gottheit, Menschheit werden gleich
Sich in Jesus Christ.

Heute in der Krippe ruht
Noch der Gottesheld,
Der uns bald mit Seinem Blut
Baut die neue Welt.

Was euch heut die Mitternacht hat gebracht.

HIRTEN:

Potztausend, ihr Brüder, was ist das für Schein,
Der in der Nacht leuchtet, was muess das Ding sein?
I glab', die Sunn' hat heunt die Welt anzündt',
Geht, lasst uns laufen, dass keiner verbrinnt.

ENGEL:

Lege alle Furcht beiseiten,
O du fromme Hirtenschar, hier ist kein' Gefahr.
Gott lasst euch durch mich andeuten,
Dass Messias euch anheunt als Kind erscheint:
Ohne Wiegen tut er liegen,
Sein Palast, sein Hof, sein Saal — ist der Stall.

HIRTEN:

Dős glab i nit, dős war a Spott und a Sünd,
Wenn soll im Stall liegen das göttliche Kind.
Sollt' denn für das Büebl koa Zimmer laar sein?
Dős kőnnt' i net glab'n, dős geht mir nit ein.

ENGEL:

Hirten, glaubet meinen Worten,
Gott verliess den Himmelssaal und liegt jetzt im Stall
Bei der bethlehemitischen Porten;
Zwischen Esel und Rind liegt das kleine Kind.

HIRTEN:

Du wirst uns nit foppen, dős war ja nit fein,
I glab' ja, du wirst woll g'scheiter als wir sein;
Du bist gar a klueger, a himmlischer Graf,
Zum Botenlohn schenk' wir dir jeder zwoa Schaf'.

ENGEL:

Hirten, sparet eure Gaben
Und tragt sie zum Stall hinein, allwo Gott tut sein.
Wollet ihr den Heiland laben,
Bringt ihm Tuch für Kält' und Frost — und ein' Speis' zur Kost.

HIRTEN:

Was soll ich denn schenken, das Kind ist ganz bloass,
Mei Pfoadl, mei Jöppl** ist ihm viel zu groass,*
I gab' ihm mei Hüetl, das mi sonst so freut,
Doch glab' i, es ist ihm der Gupf viel zu weit.

ENGEL:

Stellet euch nur mildreich ein,
Gott wird der Zahler sein.
Grüsst das Kindlein in den Windlein,
Gebt den Händlein bei dem Gruss ein' Kuss!

HIRTEN:

Milch wollt' i woll bringen zu ei'm Mus für das Kind;
I schenk ihm a Pölzl, das hilft für den Wind;
Brot will i ihm bringen, i hob' viel derspart,
Wenn er's lei kannt a beissen, es ist sov'l hart.

— — — — — — — — — — — — — —

Hui, Bueb'n, hiez lauft nur, so viel jeder kann,
Damit wir Messiam im Stall beten an.
Wenn wir zum Stall kemmen, so schreit nur recht g'schwind:
Gegrüsst seist du, Messias, du goldenes Kind!"

---

*Hemdchen; **Röckchen.



Die sanfte Musik tat dem Oberhauser wohl, brachte ihm Trost und Erleichterung. — Er weinte zwar noch, aber diese Tränen waren nicht mehr so brennend wie früher. — Jetzt kam auch eine andächtige Stimmung über ihn, und er betete tiefsinnig zum Fenster hinein:

"Liebes Christkind, verlass mich nit und kehr' auch bei mir zu!"

Bevor das feierliche Amt zu Ende ging, trat der Oberhauser vom Fenster zurück. Er wollte fort, ehe die Leute aus dem Gotteshause herauskamen. Es wäre ihm unangenehm gewesen, jetzt schon mit den Leuten zusammentreffen zu müssen. Nochmals grüsste er hinüber zum Grab in der Ecke, dann verliess er den Friedhof und stieg ziemlich rasch den Bühel hinan zu seinem Hause. Als er in die Nähe des Hauses kam, merkte er zu seiner Verwunderung, dass in der Hauskammer (Schlafzimmer des Bauers und der Bäuerin) Licht brenne. Er beschleunigte seine Schritte, lief zur Diele und stand eben im Schatten der Mauer, als die Haustür aufging, und eine Gestalt auf den Söller heraustrat. Sie schaute offenbar hinunter zur Kirche. Da sie unten auf dem Kirchplatze bereits die Lichter und Fackeln der heimkehrenden Kirchgänger erblickte, trat sie wieder hinein,

schloss aber die Tür nicht mehr ab. Der Bauer ging nun rasch auf das Haus zu, öffnete die Tür und stieg die Treppe hinauf zur Hauskammer. Als er eintrat, sah er eine Frauensperson am Tische neben einem aufgeschlagenen Buche sitzen. Die Person fuhr erschrocken in die Höhe. Er schaute ihr ins Gesicht und war starr vor Ueberraschung— das war ja leibhaftig sein Vronele. Im nächsten Augenblick hing die Frau schon an seinem Halse und schrie:

"Jesus, Maria und Josef! — Jörg, bist du's wirklich?" Er sagte ganz leise:

"O, Vronele, du lebst? ... Du bist gesund?"

Lange hielten sie sich umschlungen, dann sagte er wieder:

"O Vronele, was hab' ich heut wegen deiner ausgestanden!"

Und nun erzählte er von der schreckenden Nachricht, die er in Bozen erhalten, wie schwer er sich gehärmt, wie er geglaubt, er könne gar nicht mehr leben, wie er auf dem Friedhofe geweint habe usw.

Das Vronele schluchzte; dann erklärte es, auf welche Art das Missverständnis möge herausgekommen sein. Die Frau vom Pächter auf dem Zuhäusl sei gestorben, die Moidl. Man heisse es dort allgemein auch beim Oberhauser. Der Mann von der Moidl habe viel in Bozen zu tun, da er seit einem halben Jahre den Botendienst versehe. Weil er in Bozen ziemlich bekannt sei, wäre wohl auch vom Tode seiner Frau geredet worden und dabei die unglückliche Verwechslung zustande gekommen.

"Gott sei Lob und Dank, dass es so ist," sagte der Mann, "ich hab' heute fast ein bisschen gehadert mit dem Christkind, weil ich gemeint hab', bei allen Leuten kehre es ein, nur mich habe es vergessen ... und nun hat's mir die Freud', das Glück gebracht! ... O Vronele, weil ich g'rad' dich wieder hab', jetzt ist mir alles abgenommen!"

"Hast du mich wirklich so gern?"

"Vronele, lieber als mein Leben — lieber als alles in der Welt!"

Das Vronele weinte. Dann musste der Mann erzählen, wie es ihm in der Gefangenschaft ergangen und wie er frei geworden sei.

Plötzlich stand das Vronele auf, nahm das Licht in die Hand, zog die Vorhänge vom Himmelbett, welches in der Ecke stand, auseinander und sagte:

"Da, Jörg, guck einmal, was ich da hab'!"

Der Mann ging hin und erblickte auf einem Polster, warm eingemacht, ein wunderliebliches Kind mit apfelroten Wangen und flachsblondem Kraushaar — es schlief ruhig wie ein Engel.

"Vronele, wem gehört denn das Kind?" fragte er verwundert.

"Frag' eine Weil," schäkerte das Vronele, "wem wird's denn gehören als dein!"

"Vronele," jubelte der Mann, "ist's wahr? — Aber d a s Glück — d a s Glück ... Ich hab' gemeint, das Christkind sei heuer bei uns vorübergegangen, und nun haben wir selber gar ein Christkindl im Haus."

Er küsste das Kind innig auf die Wangen, dann forschte er weiter:

"Wann ist's denn auf die Welt gekommen?"

"Am unser' hohen Frauentage."

"Und wie tut's denn heissen?"

"Rat einmal."

"Ich rat' nicht."

"Ist's dir recht, wenn's Jörgl heisst?"

"O du liebes, treues Weib!" Er küsste sie auf die Stirne.

"Vronele," sprach er wieder, "jetzt müssen wir aber unserm Herrn danken ... geh her, knie mit mir nieder und hilf mir beten!"

Die beiden knieten sich an den Tisch und derweil sie beteten, rannen ihnen fortwährend die Tränen über die Wangen. Es war ja wirklich das Christkind bei ihnen eingekehrt und hatte Frieden und Glück gebracht.

An der Schwelle des neuen Jahres

Maria Poltiske, Wilkie

Ein Jahr ging hin, ein neues kommt,
so fang es an mit Gottes Segen.
O, flehe, dass des Himmels Huld
Dich führ' auf allen deinen Wegen.

Und was dich drückt, und was du hoffst,
Das lege still in Gottes Hände;
Der Vater der im Himmel ist,
Bringt es gewiss zu gutem Ende.

Sein Vaterauge dich bewacht
Und seine Hand dich führt und leitet,
Sein Herz für dich in Liebe sorgt,
Sein heil'ger Engel dich begleitet.

So fang mit Gott das Jahr denn an,
Setz auf den Himmel dein Vertrauen,
Dann wirst du auch in schwerster Not
Des Himmels Schutz und Hilfe schauen.

Gloria Deo -- Pax Hominibus

Von P. Jos. Schneider O.M.I.

Ein paar kurze Worte nur vom Himmel her und süss wie das Manna, das einstens die Juden in der Wüste speiste. Es ist des Heiland's Wiegenlied. Nur ein einziges Mal gesungen und so schnell verklungen! Und doch ist es der schönste Gesang, der je über irdischen Fluren erscholl: eine überirdische Melodie, vorgetragen von himmlischen Heerscharen.

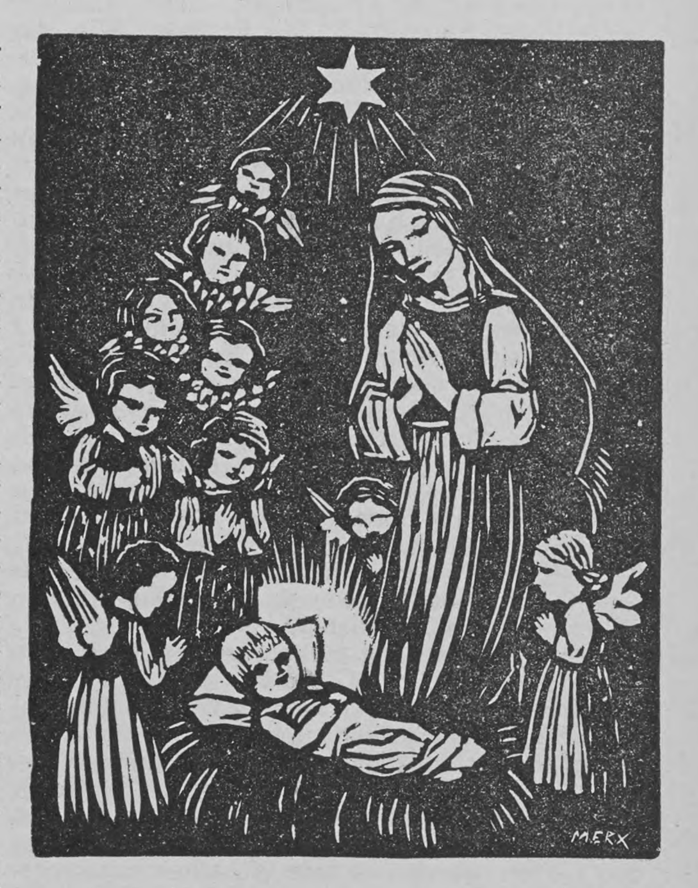
Welcher Königssohn wurde jemals so geehrt? Irdische Fürstenkinder erhalten 100 Kanonenschüsse bei ihrem Eintritt in die Welt. Dem Kind von Bethlehem jubelten die Chöre der seligen Geister, während im Orient ein Wunderstern den Völkern in stiller Majestät Seine Ankunft verkündete.

Des Liedes musikalische Süssigkeit wird noch geheimnisvoll verstärkt durch seinen verheissungsvollen Inhalt. Enthält es doch das Lebensprogramm des Erlöserknaben. Dieses muss gewaltig sein; ist Er doch der Grösste aller Erdgeborenen, und mehr als alle Gelehrten und Staatsmänner zusammen wird Er in's Schicksal der Menschen eingreifen und sie mit sanfter Gewalt in bessere Bahnen hinüberzwingen. Seine Geburt ist das grösste Ereignis der Weltgeschichte und kaum hatte Er den Schoss der jungfräulichen Mutter verlassen, als Er der lauschenden Erde den Zweck Seines Kommens verkündigt.

Wozu kam Er denn? Um Gott die Ehre zurückzustellen und der Welt den Frieden.

Furchtbarer Götzendienst unter den Völkern hatte dem Ewigen Seine Ehre geraubt. Die Menschheit hatte durch die Jahrtausende in fieberndem Irrwahn den einzig Wahren und Lebendigen von den Altären entthront. Hatte die Werke ihrer Hände aus Holz und Stein an Seine Stelle gesetzt. Kläglicher Ersatz! Statt befreiender Gottesherrschaft hatten sie sich selber das Joch der Teufelswirtschaft aufgelegt. Nun aber, mit dem Kommen des Sohnes Gottes im Fleische soll es anders werden. Dem Allerhöchsten wird Sein Platz zurückgegeben; Er erhält Seine Rolle und Seine Rechte im Weltgetriebe wieder.

Friede der Welt! Wo Gott Herrscher und König wird, da hört wie von selber jeder Zank und jede Reibung auf. Da rückt eins neben das andere in schönster Harmonie. Und dieser



schönen Ordnung entströmt als süsser Duft beglückende Ruhe nach innen und aussen.

Die vorchristliche Welt hatte daran gearbeitet, hat es aber nie erreicht. Gottesverleugnung und Gottvergessenheit brachte Unordnung und Unfrieden in ihr Leben und Streben. Bruderhass und Brudermord beherrschte die Gesellschaft. Herzlose Herrenmenschen schmiedeten immer schwerere Ketten für qualvolle Sklaverei. Tyrannen knechteten geknebelte Völker. Alles stand und bewegte sich gegeneinander.

Von Christi Erscheinen ab werden Gerechtigkeit und Liebe das Königsgebot. Die grosse, alles beherrschende Linie, an der sich alles menschliche Sinnen und Schaffen orientieren muss. Das

bringt Licht und Freude ins Planen und Denken. Aus dem wohlgeordneten Innenleben steigt die Liebe hinab in die TAT eines jeden und mit ihnen der Friede in Gauen und Täler: wahre Freiheit und Brüderlichkeit. Und wo der Friede herrscht, da nisten sich Wohlstand und Bildung ein, die Blüte des Handwerks und der Künste. Frieden, mit allem was er voraussetzt und einschliesst, meint Freiheit von Sünde, Fülle der Gnade und Tugend und aller Erlösungsgüter. Ein Abglanz des himmlischen Jerusalem breitet sich über den Bergen.

Ehre Gott und Frieden der Welt! Beide hängen unzertrennlich zusammen. Das Letztere kommt stets nur durch das Erstere. Wie das Wiegenlied des Herrn diese Wahrheit klarstellt! Genau so scharf und unzweideutig wie das Zehngebot von Sinai und das Vater Unser. Gott ist nun einmal der Erste und der Letzte, der Urgrund und Schwerpunkt aller Dinge. Und deshalb ist Er das unveränderliche Mass, an dem man alles messen muss. Es handelt sich hier um die Fundamentalwahrheit alles Glücks und aller Kultur. Beide sind so in Ihm verankert und so in Seine Gebote eingebaut, dass irgendwelcher Fortschritt von dauerndem Wert nur durch Ihn und auf Seinen Wegen erreicht werden kann.

Gerade hier aber durchzittert gewaltiger Ernst das Wiegenlied des Heilandes. Denn wer wüsste nicht, dass gerade HIER der Mensch von unheilbarer Blindheit geschlagen ist. Immer zieht ihn ein unheimlicher Drang von der Hochstrasse der Gottesverehrung hinweg hinter den Irrlichtern her in den Sumpf. Er ist der Nachteule gleich, die die Finsternis mehr liebt als das Licht. Ganze Geschlechter und Zeitalter sind gebrandmarkt von diesem unheilvollen Fieber.

Sehen wir es nicht täglich bei den Vertretern von Wissenschaft und Kunst? Ist nicht unser Erziehungssystem davon befallen? Leiden darunter nicht Volkswirtschaft und Politik? Selbst im Krieg scheint man bei allen Berechnungen, bewusst oder unbewusst, den Herrn des Himmels auszuschliessen. Es gewinnen überall "die stärksten Bataillone." Als ob der Unsichtbare über den Wolken überhaupt kein Wörtchen mitzusprechen hätte! Und so geht es mehr oder minder auf allen Gebieten. Und wer sieht nicht die furchtbaren Erschütterungen, die diese entsetzliche Tragik über Einzelmenschen und Völker verhängt!

Ja, die Engelbotschaft der Heiligen Nacht ist so süss und doch so bitter ernst. Sie ist ein tröstliches Angebot an die leidende und kämpfende Menschheit. Zugleich aber ein unausweichlicher Kampfesruf. Ein schreckliches Entweder-Oder. Entweder mit Gott und Religion zum Glück, oder Hocken und Stocken in der Hoffnungslosigkeit der vorchristlichen Welt. Wer sich um Gott und Religion nicht kümmert, der baut vergebens am Frieden. Wer sich gefangen gibt in Gott, wird frei in Ewigkeit.



ZUM GELEITE IM NEUEN JAHRE

Ein geistlich Lied aus dem 14. Jahrhundert

HIMMELREICH

Himmelreich, ich freu' mich dein,
Dass ich da soll schauen
Gott und die liebe Mutter sein,
Unsre schöne Frauen,
Und die Engel mit der Krone,
Die da singen an Gottes Throne;
Des freu'n sie sich.
Gott, der ist so minniglich.
  Nun schau' um dich:
  Hütet euch vor Sünden, das ist tugendlich.

Wenig reden ist wohl gut
Und bescheiden lachen,
Zwing die Augen und den Mut,
Lass sie lange wachen.
Bete gern und bleib alleine,
Flieh die Welt, sie ist unreine,
Falsch ihr Leben:
Gott, der will sich selbst uns geben.
  Nun schau' um dich:
  Hütet euch vor Sünden, das ist tugendlich.

Wenn ich mich denn hüten soll
Vor des Bösen Pfade,
Herre Gott, nun tu so wohl,
Gib mir deine Gnade,
Steh getreulich mir zur Seite,
Dass der Leib mich nicht verleite,
Noch die Welt.
Ach, sie gibt so bös' Entgelt.
  Nun schau' um dich:
  Hütet euch vor Sünden, das ist tugendlich.

Weihnachtspredigt eines Bauerndichters



"Weihnachten ist ein Fest zum Singen. — Mit Singen ist schon in der ersten Heiligen Nacht die Geburt des Weltheilandes gefeiert worden: die Hirten sangen auf ihren Feldern, die Engel sangen in den Lüften, die Engel und Hirten sangen an der Krippe, und die Mutter Gottes selbst wird wohl immer wieder ihren Lobgesang: "Magnifikat — Hoch preiset meine Seele den Herrn!" wiederholt haben. — Mit Singen und Jubeln wird alle Jahre um Weihnachten das liebe Christkind begrüsst. — Wenn einmal im Jahre, so ist es in der Heiligen Nacht, dass jedes christliche Gemüt zum Singen und Jubilieren angetrieben, ja fast gezwungen wird. — Und wenn ich euch heute predigen soll, so predige ich euch nichts anderes als: "Singet! Singet all euren Weihnachtsjubel heraus aus der Brust! Singet so hell und fröhlich, als ihr singen könnt!"

Da sehe ich aber schon viele krumme Gesichter, und ich merke, dass ihr allerlei Einwendungen auf der Zunge habt. — Einer wird sagen: "Wär' schon recht singen, aber ich hab' grad jetzt einen scharfen Katarrh, und mir ist die Stimme in den Hals hineingefroren wie das Wasser in den Brunnenstock," ein zweiter: "Ich hab' eine Stimme wie der Bär im Walde oder wie eine locherige Kuhschelle, und wenn ich anfang' singen, muss ich mir selber die Ohren zuhalten," ein dritter: "Ich weiss nicht, was singen; hab' mein Lebtag nichts gesungen als das Einmaleins in der Schule und am Kirchtag: "Mei' Vater ist a lustiger" usw., ein vierter: "Mir hilft niemand singen, und allein ist's nicht kurzweilig," und andere werden sagen: "Uns sind die Noten zu lateinisch" und "wir dürfen nicht singen, unsere Hausleut' haben vor dem Singen einen Respekt wie der Karo und Boxl vor der türkischen Musik." — Diese Einwendungen kann ich nicht alle beantworten, aber ich sag' grad so viel: Singen kann man nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit dem Herzen!

Schaut, jetzt um Weihnachten ist eine warme, heilige Freude in aller Herz eingezogen. — Hütet diese Freude in eurer Seele, bewahrt euch immer eine dankbare, heilig-fröhliche Stimmung, dann singt euer Herz Tag und Nacht, die ganze Woche und das ganze Jahr — und der liebe Gott hat an diesem Herzenssang eine Freude wie am Gloria der Engel in der Heiligen Nacht. — Also merkt, fröhlich sein sollt ihr und euch freuen — das ist auch ein Singen und nicht das schlechteste.

Da kommt mir gerade der hl. Paulus zurecht. — Am dritten Adventsonntag ist der Apostel besonders gut aufgelegt, und er ruft in der Messepistel mit lauter Stimme: "Freuet euch allezeit im Herrn; abermals sage ich: Freuet euch! — Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund, der Herr ist nahe!"

Da machen viele Zuhörer lustige Gesichter und meinen, "Das ist einmal eine richtige Predigt — fröhlich sein, lustig sein! — Der alte Jörg sagt's und gar der hl. Paulus scheint einverstanden damit. — Jetzt nur geschwind die Zupfgeigen her und die Klaubzither!" — Ich steh' mein Wort nicht um, sondern bekräftige es: "Ja, fröhlich und heiter sollt ihr sein jederzeit!" Aber passt wohl auf. Eure Freude darf keine halbe und keine verpatzte, sondern muss eine ganze und rechte sein. Und da sag' ich jetzt so viel: Die richtige Freude ist ein Kirchengesang der Seele. Aber dieser Gesang muss stimmen! Wenn er nicht stimmt, ist es eine greuliche Katzenmusik und ein wüstes Geplärr in den Ohren Gottes. — Der hl. Paulus schreibt zu seinem Freudenruf noch ein Wörtl dazu, das nicht überhört werden darf; er sagt: "Freuet euch im Herrn!" und: "Eure Sittsamkeit werde kund allen Menschen!" In Sittsamkeit und Ehren sollt ihr euch freuen, nicht in Ausgelassenheit und sündiger Lust. Die sündigen Weltfreuden geben einen abscheulichen Missklang in der Seele. — Eure Hauptfreude soll sich richten auf den Herrn. Der Herr ist zu euch gekommen und wohnt unter euch, er ist mit euch und bei euch.

Drum noch einmal, singet! Singet jetzt um Weihnachten mit dem Herzen a l l e, und wem es gegeben ist, d e r auch mit dem Munde, so laut und fröhlich, dass es über die Berge hillert!

Muss euch aber sagen — all unser Jubeln und Singen hier auf dieser Erde, mag's noch so schön sein, ist nur ein misstöniges Raunzen und Jaulen, eine armselige Stimmprobe auf den ewigen Weihnachtssang im Himmel. — Unseren wahren Christtag feiern wir erst droben über den Sternen. Droben werden wir einmal singen so recht aus Herzenslust, droben wird's einem jeden heraufgehen, und droben werden wir erst wissen, was singen heisst. "Kein Auge hat's gesehen, und kein Ohr hat's gehört, und in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." — Droben gibt's keinen Katarrh mehr und keinen rauhen Hals, droben werden auch die Stummen und Tauben, die Krächzer und Gröhler dieser Erde eine klare Engelsstimme erhalten — und zusammenklingen wird's so haarlfein und stimmen so himmlischrein, dass wir grad alleweil aufjauchzen müssen vor Lust und purlauterer Wonne. — Eins wünsche ich zu dieser heiligen Christzeit, dass ihr nämlich alle einmal bei dem himmlischen Weihnachtschor dabei sein und mitsingen dürft, und dass ich, der Prediger, auch in irgend einem Himmelswinkelchen sitzen und zuhorchen und von Herzen mich freuen und schliesslich ein wenig mitbrummen kann: "Gloria in excelsis Deo!" Amen."

GOTT IST DIE LIEBE

Geliebte, lasst uns einander lieben; denn die Liebe stammt aus Gott. Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, erkennt Gott nicht; denn Gott ist die Liebe. Die Liebe Gottes zu uns hat sich darin geoffenbart, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben. Darin besteht die Liebe, nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühnopfer für unsere Sünden gesandt hat. Geliebte, wenn Gott uns so grosse Liebe erwiesen hat, müssen wir auch einander lieben. Niemand hat Gott je gesehen; doch wenn wir einander lieben, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollkommen. Daran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns, dass er uns von seinem Geiste mitgeteilt hat. Wir haben gesehen und bezeugen, dass der Vater seinen Sohn als Heiland der Welt gesandt hat. Wer bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in dem bleibt Gott und der bleibt in Gott. Wir erkennen gläubig die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Darin vollendet sich die Liebe (Gottes) bei uns, dass wir für den Tag des Gerichtes Zuversicht haben, weil wir in dieser Welt sind, wie auch er in ihr ist. Furcht verträgt sich nicht mit der Liebe; vollkommene Liebe verdrängt die Furcht. Denn die Furcht hat es mit der Strafe zu tun; wer sich aber fürchtet, ist nicht vollkommen in der Liebe. Wir lieben (Gott), weil er uns zuvor geliebt hat. Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, seinen Bruder aber hasst, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht. Ja, dieses Gebot haben wir von ihm: Wer Gott liebt, muss auch seinen Bruder lieben.

(Aus dem ersten Brief des hl. Johannes. Kapitel 4, Vers 7—21.)

Wann geht's im neuen Jahr nicht?



Wenn jeder mäht und keiner sät,
wenn jeder zerreisst, und keiner näht,
wenn jeder jagt und keiner hegt,
wenn keiner forstet und jeder schlägt,
wenn jeder sudelt und keiner fegt! —

Wenn jeder trinkt und keiner braut,
wenn jeder zerstört und keiner baut,
wenn alle schreien und keiner hört,
wenn keiner lernt und jeder lehrt,
wenn keiner was hat und jeder verzehrt.





VOM Schusterseppel

Liebe Leit.

Was gude und anständige Leit sein tun, die tun sich uf die Christmas fröhliche Weihnochte anwiensche und auch ein glieckseliges neies Johr. Von wegen weil ich mich zu die christliche Leit zuzähle tu, aus soller Ursach tu ich eich heit solles anwiensche. Uf dass mir alle ein vom Herrgott gesegnetes Christmas hen. Und Frieden tu ich eich auch wiensche, vonwege weil ich wisse tu, dass mir alle den Friede breiche.

Liebe Leit, mit den Frieden tut es net arg gut bei uns stehe. Und ich muss eich soge und klar moche, dass ich net nur von sollen Frieden reden tu, was mir in der Politik breiche: Ich hob auch sollen Frieden in meine Gedanken, was mir unner uns breiche. Soller Friede is net in jeder Gemeind und auch net unner alle Nachbors. Sogar uf die heilige Weihnocht tun mir miteinanner fighte, von was ich eich heit eine Geschichte von meine Erfohrung verzähle will.

Es is schon viele Johre zurieck, wie ich noch in eine anre Gemeinde gelebt und geschustert hob, da hen mir in unsre Kerch einen arg schönen Kerchenchor g'hat. Der Limbermann Isidor is unser Chormeister gewest, und ich muss eich soge, dass soller Isidor seine Sach gut gemocht hot. Der Poter und alle Leit sein zufrieden gewest mit das schöne Singen, was er unner seine Singers gebrocht hot.

Unner seine Singers is auch der Krember John gewest, was weller John eine Stimm g'hat hot, dass man grad gemeint hot, die Kerch fallt auseinanner, wenn der sein Maul ufg'mocht hot. Und dem John Seine, die Agnes, die hot auch im Kerchenchor mitg'sunge. Vonwege weil sie ober net gut mit ihre Ohre wor, aus soller Ursach hot sie immer so falsch g'sunge, dass der Kerchenchor allemol auseinanner komme is, wenn die mitg'sunge hot.

Nun hen sich ober der John und die Agnes fier die beschte Singers im ganzen district geholle, und wietig wie wilde Ross sein sie geworde, wenn der Isidor ieber den John g'sogt hot: "John, tut's eier Maul net so weit ufreisse, tut's leiser singe." Oder wenn die Weibsleit, was im Kerchenchor g'sunge hen, ieber die Agnes gerufe hen: "Tut's doch ufpasse, ihr singt's ja falsch und tut's uns auseinanner bringe."

Nun müsst ihr noch wiesse, dass der Isidor, unser Chormeister, und der John, Nachbors gewest sein, was schon seit lange Johre in Feindschaft wore vonwegen ein Rind, was der Isidor eimol dem John verkauft hot. Der Isidor, was stolz uf seinen Chor gewest is und wietig uf den John, hot schon lange nachgedenkt, wie dass er den John und die Agnes aus'm Kerchenchor rauskriege könnt.

Eimol im Dezember, mir hen grod mit dem Kerchenchor für uf die Weihnocht gepracticed, hen mir das Lied "Stille Nacht, Heilige Nacht" g'sunge. Der John uf kors hot wieder eimol gebriellt wie wietig. Wie der Isidor solles g'hert hot, hot der den choir stoppen gemocht und hot g'rufe:

"Krember John," hot er g'rufe, "solles Lied tut kein Mensch net laut singe, vonwege weil mir von eine stille Nacht singe tun. Aus soller Ursach muss solles leis g'sunge werde."

"Uf die Weihnocht tut jeder Christ laut singe, vonwege weil die Weihnocht Freid bringe tut zu die Leit. Ihr werd's mir das Singe net teache, Limbermann John, und ich tu mir solle remarks verbiete," hot der John wietig zurieckg'rufe.

Von dieses Wort is es zu ein anres Wort komme, noch einer Weil hot sich auch dem John Seine h'neingemixt, und gleich druf dem Isidor Seine, dann hen die anre Weibsleit mitgeschiempft, und, wie solles geschehe wor, hen auch die Mannsleit net mehr zurieckgeholte. Und so is denn aus unserer choirpractice ein Streit worde, der damit geendet is, dass der John mit seiner Agnes laut geprotestiert hot gegen den Isidor und die anren members vom Kerchenchor, und mit sollem Protest und mit seinem Weib Agnes den Kerchenchor verlosse hot.

Dann sein die Täg dahin gange, immer näher uf die Weihnocht zu. An diese Täg is der John

in die stores unsrer town rumgange und hot zu die Leit verzählt, wie falsch dass ihn der Isidor getrietet hot. Und überall hot er auch zugebe, wie dass er niemand net um Erlaubnis zu froge breicht, ob dass er in der Kerch mitsinge derf oder net. "Und wenn sich der Isidor uf'n Kopf stelle tut, Leit, mitsinge werd ich uf die Weihnocht in der Kerch doch. Und kein Isidor werd mir da was vormache, wie dass ich singe soll," hot er noch zugebe.

Wie die Weihnocht komme wor, sein mir alle, die ganze Gemeinde, uf zwölf Uhr in der Nacht in die Kerch. Der Isidor hot seinen Kerchenchor bei der Orgel beisammen g'hat. Der John ober is net zum Kerchenchor h'nufgange. Er hot sich in eine Bank gleich hinner die Kinner g'huckt, und hot uf sollen Platz gewortet, bis dass der Poter anfange tut.

Und dann is der Poter an den Altor komme, und hot das Hochamt begonne. Der Kerchenchor hot schen g'sunge, und nochher kam die Predigt. Bei der Predigt hot der Poter so schön vom Frieden unner die Nachbors und so arg gegen die Friedensstörer gesproche, dass die meiste Leit grod geweint hen. Der John ober, wie der die Worte von die Friedensbrecher g'hert hot, hot sich in seiner Bank umgedreht und hot uf'n Chor h'nufgeschaut, grod uf den Isidor, wie als wenn er soge wollt: "Da hoscht es, du Liedriger." Der Isidor ober, wie der Poter von die Friedensbrecher sprach, hot grad dieselben Gedanke g'hat wie der John, aus was weller Ursach er vom Chor grad uf den John h'nunnerg'schaut hot, wie als wenn er ihn fresse wollt.

Wie der Poter sein Amen g'sogt hot, is er h'nunner von der Kanzel und zurieck uf den Altor. Jetzten hot der Kerchenchor noch das "Credo" zu singe g'hat, und nochher is das "Stille Nacht" komme. So wie der Isidor es zu seine Singers g'sogt hot, so hen sie auch g'sunge: Ganz leise, so wie dass es sich uf eine stille Nacht passen tut. Sie hen ober noch keine drei Wort g'sunge, da uf eimol fing doch der John unten in seiner Bank an mitzusinge, dass alle Leit in der Kerch gemeint hen: "Jetzten tut's ausschaue, als wie wenn mir das letzte Gericht do in der Kerch hätten, und net die Weihnocht.

Der Isidor uf'm Chor is grod wild worde. Seine Augen hen gerollt und seine Hände sein zu Fäust worde. "Desch werd ich dem John zurieckzohle," hot er zu die Singers g'rufe, wie mir in der Kerch fertig wore, und is gleich h'nunner vom Chor und h'naus aus der Kerch. Wie er aus der Kerch wor, hot er gleich g'schaut, wo dass der Schlitten und die Ross vom John stehe tut. Hinner sollem Schlitten hot er sich versteckt und hot gewotscht. Wie er den John zwischen die Leit uf seinen Schlitten zukomme sah, da is der Isidor schnell ufgesprunge, is uf die Ross zu, hot ihre Schwänz in die Höh, und dann hot er ihnen Pfeffer unner die Schwänz geblose. Wie solles fertig wor, is er schnell davon.

Die Rösser sein wild worde wie wietig. Wie der John zu seinem Schlitten kam und seine wilden Rösser sah, da sogt er noch zu seine Agnes: "Schau, Alte, was is denn mit die Viecher los? Ich mein, die hen zu lang gestanne und sein kalt worde. Geh nur h'nein in den Schlitten, damit die Rösser bald in die barn komme."

Mit solle Worte hot er die Pferde losgebunne und hot fast kein Zeit net g'hat, in den Schlitten h'neinzukomme, vonwege weil die Rösser losgesprunge sein, wie als wenn sie Feuer unnerm Schwanz g'hat hätten.

Wie der Isidor den John losfohre gesehn hot, da hot er noch dem John nachgebriellt: "Da hoscht deine Stille Nacht, ha-ha-haaa!"

Dem John seine Rösser sein unnerdessen heimg'rennt, wie als wenn der Teifel hinner sie her wär. Die Leit ober, was vor der Kerch gestanne hen und alles das gewotscht hen, sein ieber den Isidor her:

"Du Ludriger, willst, dass der John und sein Weib sich kaputt schloge? Solles tut man net moche in der Christnacht. Mir derfe solles net zulasse."

Und mit solle Worte sein viele in ihre Schlitten h'nein und sein dem John nach. Grod wie sie wie die Wilden dem John nachgefohre sein, is der Poter komme und hot g'"rufe: "Ja, was is denn desch? Hen ihr eine bet g'mocht, wer dass der erschte daham sein werd?"

Die Leit hen den Poter ober bald ufgeklärt, um was dass es sich handle tut. Und der Poter, vonwege weil er ein guder Poter wor, is gleich h'nein in den erschten Schlitten, was do gestanne hot, und hot g'rufe: "Frank, hau druf uf die Rösser und hinner her hinner den John."

Und so is denn auch der Poter los. Beim John sein Haus sein sie alle zusammenkomme, der John, die Leit, was hinner ihm her sein, und der Poter. Zwei von die Männer hen dem John seine Ross geholte, vonwege weil die immer noch wild wore, zwei Männer hen den John aus'm Schlitten geholfe, und zwei von die Weiber die Agns.

"Jessas, Jessas," hot dem John Seine gerufe, "sein mir noch lebendig?" Der John ober hot nix g'sogt. Uf'n Boden hot er g'huckt und hot sich den Schweiss von sein G'sicht gewischt. Wie er so eine Weil dog'huckt wor, is noch ein Schlitten kommen, in was wellem der Isidor und ein paar von die Mannsleit g'huckt hen. Jetzten hot der Isidor ober net mehr gelacht, vonwege weil ihm die Mannsleit g'sogt hen, dass, wenn der John sich kaputtschloge tut, der Isidor von die Mounties ufgepickt werd.

Wie der Isidor ankomme wor und uf den John g'schaut hot und der John uf den Isidor, da hot uf eimol der Poter angefange zu singe: "Stille Nacht, Heilige Nacht." Ganz allein hot der Poter solles g'sunge, vonwege weil die Leit alle uf eimol

(Fortsetzung auf Seite 23)



"Nun habe ich ihm doch die Türe aufgemacht!"

Weihnachtserzählung

Von Marga Thomé

Amrei, die Frau, tastete sich zu der Herdglut und fachte sie an. Als die Flamme aufschlug, legte sie Buchenscheite auf. Dann holte sie den grossen, eisernen Kessel, um ihn mit Wasser zu füllen. Aber der hölzerne Zuber, in dem sie das Wasser zu verwahren pflegte, war zugefroren. Die Kälte hatte sich unter der Türschwelle hereingeschlichen, sie war durch das kleine Fenster gekrochen und hatte es mit Eis überzogen. Jetzt fiel sie auch Amrei an. Aber die beachtete sie nicht. Siebzigmal hatte sie den Hochwaldwinter erlebt. Sie würde doch im aufglutenden Herdfeuer nicht frieren. Ihre knochige Hand zerschlug das Eis auf dem Zuber. Gerade schlug die alte Wanduhr in der Stube vier Uhr. Amrei lauschte und zählte die Schläge. Bald würde sie durch die klirrende Winterkälte eine Stund' weit zur Christmette gehen.

Wieder warf sie Holz ins Feuer. Dann erst zündete sie das kleine Oellämpchen an und stand eine Weile mit hängenden Armen. Ihr zerfurchtes Gesicht war plötzlich wie in Schmerz versteint. Aus den grauen Augen brach dunkle Qual. Ihre hagere Gestalt schien sich unter einer schweren Last zu beugen. Christtag war heute. Und Steff, ihr Sohn, war nicht mehr bei ihr. Darum musste sie allein zur Christmette gehen, darum war die Einsamkeit ihre Gefährtin. Aber das alles wäre zu ertragen gewesen. Das Leben hatte Amrei immer noch mit harten Händen angefasst. Es war nur, dass Steff zu fünfzehn Jahren Galeerenstrafe verurteilt war.

Der Alten wankten die Knie. Sie musste sich setzen. In unheimlicher Ruhe starrte sie ins Herdfeuer. Und ihre Gedanken gingen denselben Weg, den sie hundertmal, tausendmal schon gegangen waren. Was hatte Steff getan? Er hatte sich empört, weil er mit dem Kaiser Napoleon I. in den Krieg sollte. Alle Männer von zwanzig bis vierzig Jahren waren ausgehoben in dem von Franzosen damals besetzten deutschen Gebiet. Für einen Krieg in Spanien, wie es hiess. Mochte der Napoleon seine Kriege allein führen. Die Hochwaldsöhne im Trierer Land waren nicht gewillt, ihm zu helfen, und sie beschlossen, Widerstand bei der Aushebung zu leisten. Das taten sie auch. Und das war ihr gutes Recht, fand Amrei. Denn was ging sie Spanien und der Kaiser Napoleon an!

Aber die Truppen der Aufständigen wurden zersprengt. Viele wurden gefangen genommen, die andern flüchteten in die Wälder. Nach denen aber wurde gesucht. Wer sie verriet oder herbeibrachte, bekam sogar eine Belohnung. Auch der Steff gehörte zu denen, die in die Wälder geflohen waren. Lange geschah ihnen nichts. Und oft in der Nacht kam er mit zwei oder drei Kameraden zu seiner Mutter. Dann sassen sie ums Herdfeuer, und Amrei schleppte alles herbei, was sie an Brot und Fleisch hatte, um sie satt zu machen. Wenn aber der Morgen graute, verschwanden sie wieder im Walde.

Einmal aber hatte alles ein Ende. Der Schlupfwinkel im Walde war verraten worden, und die Franzosen konnten mit Leichtigkeit alle gefangen nehmen und fortführen.

Der aber, der sie verraten hatte, war einer, der zu ihren Freunden gehörte, und den das Geld geblendet hatte.

Amrei hatte bald erfahren, was geschehen war, und sie erfuhr auch, was dem Steff und seinen Kameraden drohte. Da hatte sie sich aufgemacht und war in die Kreisstadt gegangen, um den Herren dort zu sagen, dass sie den Steff nicht verurteilen dürften. Es musste doch jeder einsehen, dass der Steff im Rechte war.

Aber in der Kreisstadt hatte Amrei gehört, dass der Steff und seine Kameraden nach Trier gebracht worden waren. Und sie hatte auch gehört, dass zehn Burschen zum Tode verurteilt

worden waren. Amrei hatte ihren Ohren nicht getraut, als sie das hörte. Am selben Tage noch wanderte sie nach Trier. Der Steff durfte nicht sterben. Sie musste es den Obersten vom Gericht vorhalten, dass der Steff unschuldig sei. Unaufhörlich fiel der Regen, als die Amrei über Berg und Tal nach Trier wanderte. Sie merkte es kaum, so sehr waren ihre Gedanken mit dem beschäftigt, was sie sagen wollte, um Steff zu retten.

Aber in der Stadt Trier war keiner bestellt, der die Amrei anhören sollte. Nicht einmal den Steff bekam sie zu sehen. Da stand die Amrei nun in der fremden Stadt, und kein Mensch konnte ihr helfen. Was sollte sie tun? Müde setzte sie sich in die Kirche des heiligen Gangolf. Und als sie dort ein wenig geruht und dem Herrgott ihr Leid geklagt hatte, trat sie den Heimweg an. Immer noch fiel der schwere Regen. Die Amrei hatte nichts gegessen und nichts getrunken, sie stieg wie blind und taub die Hochwaldberge hinauf. Der Steff, es ging ja alles nur um den Steff. Was würden sie mit ihm tun? Würgend ging die Angst mit ihr und wich nicht mehr. Auch daheim in der Waldhütte nicht. Der Steff war nicht mehr da und vielleicht würde er nie mehr wiederkommen.

Am andern Tage lief die Amrei zum Pfarrer, sie lief zum Maire, d.h. dem von Franzosen eingesetzten Bürgermeister. Aber auch sie konnten ihr nicht helfen. Wenigstens vorläufig nicht. Vielleicht konnte man später ein Gesuch um Begnadigung einreichen. Aber erst musste man wissen, was mit dem Steff geschah.

Als die Amrei an dem Tage nach Hause ging, begegnete ihr der Wendelin Jost, der Vater des Adam Jost, der auch dort sass, wo der Steff war. Der Wendelin trat zu der alten Frau, hob seinen derben Knotenstock und sagte: “Mit diesem Stock hätte ich heute beinahe den Judas erschlagen, der unsere Söhne verraten hat. Ihr wisst ja, dass es der Mühlen-Martin ist. Leider ist er mir entwischt. Der Kerl ist ja feige wie ein Hund.”

Wie ein Steinbild des Schmerzes stand Amrei. Ihr eisgraues Haar flatterte im Winde. Sie schaute über den Wendelin Jost hinweg. Die tiefen Furchen der Qual in ihrem Gesicht wurden noch tiefer. Und langsam sagte sie: “Er mag sich hüten, der Mühlen-Märten, dass er mir nicht in die Finger fällt.”

Da dachte der Wendelin daran, dass die Amrei einmal einen Wolf erschlagen hatte. Und er war sicher, dass die Rache bei ihr in guten Händen war.

Die Amrei ging nach Hause. Sie fütterte das Vieh, sie pflügte den steinigen Acker. Sie machte alle Arbeit, die der Steff sonst getan hatte. Und die Tage vergingen, die Wochen liefen hin. Als die Novemberstürme durch den Hochwald pfiffen, wurde der Steff zu fünfzehn Jahren Galeere verurteilt.

Amrei schreckte plötzlich aus ihrem Sinnen auf. War da nicht ein Ruf im Walde gewesen? Langsam erhob sie sich und lauschte. Aber der Wind warf nur Schnee gegen das kleine Fenster, und das Herdfeuer flackerte hoch auf. Amrei nahm die Laterne vom Sims, zündete das Oellicht darin an und öffnete die Türe, die seitwärts aus der Küche in den Stall führte. Rasselnd fuhren die Kühe auf, als die Frau eintrat. Amrei hob die Laterne in die Höhe und rief die Kühe beim Namen. “Ruhig, Braun, ruhig, Bless!” Sie schritt an ihnen vorüber und streichelte sie. Die Wärme des Stalles tat ihr gut. Und dann — dies waren lebendige Geschöpfe Gottes.

Sie hing die Laterne an den Haken in der Wand und blieb bei dem Kälbchen stehen, das erst einige Tage alt war. Ihre Hand glitt über seinen Kopf. Und mit einem Male musste sie an einen andern Stall denken, darin vor vielen Jahren ein Ochs und ein Esel ein kleines Kindlein mit ihrem Atem erwärmt hatten. “Er kam in sein Eigentum, und die Seinigen nahmen ihn nicht auf,” dachte die Amrei, und ein ungeheures Mitleid mit jenem kleinen Kinde erfüllte ihr Herz. O, sie hätte es aufgenommen, sie hätte ihm alles gegeben, was sie hatte.

Wie im Traume stand Amrei. Sie dachte an ihren Mann, der im zweiten Jahre ihrer Ehe von einem fallenden Baume erschlagen worden war. Er war in Gottes Händen. Aber der Steff, der Steff war noch unter Menschen. Und war doch ferner, als wenn er gestorben wäre. In Gottes Händen, ja, da war man geborgen. Aber bei den Menschen! Jenes kleine Kindlein hatten sie nicht aufgenommen. Und dem Steff, o, was hatten sie dem getan!

Da war wieder der Schrei im Sturme, den die Amrei schon einmal gehört hatte. Was konnte das sein? War da ein Mensch in Not? Oder waren die Burschen vielleicht hinter dem Mühlen-Märten her? Der Märten war seit einiger Zeit aus der Gegend verschwunden. Die Burschen hatten herausgebracht, dass er am Christtag heimlich heimkommen wolle. Und sie hatten beschlossen, ihm aufzulauern und ihm seinen Lohn zu geben.

Amreis Herz brannte in hellem Grimm. Ja, sie sollten Rache üben, sie sollten dem Märt geben, was ihm zustand. Einerlei, ob Christtag war. Für diesen Judas sollte es kein Erbarmen geben.

Amreis Augen suchten die Krippe. Auch das Kindlein von Bethlehem hatte den Verrat erfahren. Uebel hatten die Menschen ihm mitgespielt. Ach, und für die Menschen war es doch auf die Erde gekommen.

“Auch für den Mühlen-Märten,” sagte eine andere Stimme in ihr.

Amrei erhob sich. Wenn sie an den Märten dachte, war ihr Herz wie eine Flamme. Dem Märten hätte sie die Türe nicht aufgemacht, wenn er angeklopft hätte. Den hätte sie erbarmungslos in Schnee und Kälte hinausgestossen. Keiner im Himmel und auf Erden konnte verlangen, dass sie Erbarmen mit dem Judas hatte, der ihren Steff

ins Unglück gebracht hatte.

Das Kälbchen vor ihr sprang plötzlich erschreckt zurück. Amrei hatte eine Bewegung gemacht, als wolle sie einen niederschlagen. Das Tier hatte Angst vor ihr bekommen. Amrei sah es. Und es fuhr ihr ins Herz hinein, dass sie nicht mehr an die Krippe gehörte. Das Kindlein von Bethlehem wollte ja die Menschen versöhnen. Und es hatte gesagt: "Was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan."

Unruhe trieb Amrei durch den Stall. Sie fühlte, sie wurde zur Verräterin an dem armen Kindlein von Bethlehem. Aber sie konnte, konnte dem Mühlen-Märten nicht verzeihen. Sie wollte die Rache. Der Frau schien es, als habe die Wärme im Stall nachgelassen, als sei es nicht mehr so heimelig darin als vorher. Und das Kälbchen war immer noch unruhig, die Kühe wurden unruhig. Ach, Amrei begriff, dass die Geschöpfe unzufrieden mit ihr waren. Weil der Hass und die Rache in ihrem Herzen wohnten. Weil sie dadurch dem Kindlein von Bethlehem die Türe nicht aufmachte. Aber sie konnte nicht anders. Nein, gegen den kleinen heiligen Christ wollte sie nicht hart sein. Aber den Märten musste sie hassen.

Unglücklich setzte sie sich auf den Melkschemel und legte das Gesicht in die Hände. Nach einiger Zeit verliess sie den Stall und ging in die Küche zurück. Sie warf noch einige Buchenklötze ins Feuer und begann sich für den Kirchgang zu rüsten. Dann löschte sie das Oellämpchen und ging hinaus.

Draussen wartete die Nacht. Immer noch fiel Schnee. Aber als Amrei bis zum Walde gegangen war, hörte es auf, und der Mond begann zu scheinen. Glitzernd und wie verzaubert standen Bäume und Hecken. Amrei merkte nichts davon, sie ging ihren schweren Gedanken nach. Gerade wollte sie von dem breiten Waldwege in einen schmalen Pfad abbiegen, da hörte sie Schreien und Rufen und sah eine Schar junger Burschen herankommen. Bald war sie von ihnen umringt und sie erzählten ihr, wie sie den Mühlen-Märten in der Nacht erwischt und geprügelt hätten.

Als Amrei das hörte, flammte der Hass wieder lichterloh in ihr auf, und sie schrie: "Totschlagen hättet ihr ihn sollen. Das hätte der Judas verdient."

"Er ist uns leider entkommen," sagte der Anführer, ein finsterer Bursche, der Bruder eines Verurteilten. "Wir hätten ihm sonst den Garaus gemacht. Aber er soll sich hüten. Finden werden wir ihn doch noch einmal."

Darauf zogen die Burschen weiter, Amrei aber ging dem schmalen Pfade nach. Sie dachte an den Mühlen-Märten, und es befriedigte sie, dass die Strafe hinter ihm war. Zugleich aber war da auch wieder die Trauer über ihren Hass und darüber, dass sie eine Verräterin an dem Kindlein von Bethlehem war. Ach, wenn der Steff doch daheim gewesen wäre, wenn dieses Unglück sie nicht getroffen hätte! Dann hätte sie mit einem andern Herzen Christtag feiern können, dann hätte sie den Mühlen-Märten nicht zu hassen brauchen. Seine Mutter war eine Witwe wie sie, und oft war sie früher zu ihr gekommen. Jetzt lag sie krank vor lauter Kummer und Gram.

Nach einer Weile sah sie einen Baumstumpf im Pfade liegen. Da dort alles abgeholzt war, fragte sie sich, wie der denn dorthin käme. Als sie aber näher kam, erblickte sie einen Schuh unter dem Schnee. Da blieb sie stehen. Und wusste: was dort lag, war kein Baumstumpf, das war ein Mensch.

Amrei war eine beherzte Frau. Sie legte ihren Rosenkranz auf die Erde und fing an, den Schnee von dem Schlafenden wegzuklopfen. Ein Schlafender nämlich war es, der da lag. Es war aber ein Schlaf, aus dem er nicht mehr erwachte, wenn er nicht mit Gewalt geweckt wurde. Der grimmige Hochwaldwinter hatte manchem schon so mitgespielt. Vielleicht hatte der da sich in den Wäldern verirrt und war vor Müdigkeit niedergesunken.

Vorsichtig befreite Amrei das Gesicht des Schläfers vom Schnee. Aber dann prallte sie zurück. Der da vor ihr lag, war der Mühlen-Märten.

Aber sonderbar, da sie den Mann jetzt weiss und starr vor sich liegen sah, so war aller Hass in ihrem Herzen wie erloschen. Und wie herausgehoben aus sich selbst, war es ihr, als ob dies der Herr Jesus sei, der kalt und starr dort liege, weil sie ihm die Türe ihres Herzens nicht aufgemacht hatte. Eifrig begann sie Gesicht und Hände des Mannes mit Schnee zu reiben, sie rief und schüttelte ihn, sie schaffte, dass ihr der Schweiss auf die Stirne trat, um ihn wach zu bekommen. Endlich schlug der Schläfer die Augen auf. Die Amrei ermunterte ihn, zog ihn, zerrte ihn, bis er auf den Beinen stand. Dann ergriff sie seine Hand und lief mit ihm dem Ausgang des Pfades zu. Als sie bis dorthin kamen, war der Märten wieder soweit, dass er seinen Weg fortsetzen konnte, und dass er wusste, wo er war und was mit ihm geschehen war.

"Ihr," keuchte er, als Amrei endlich mit ihm stehen blieb, "Ihr helft mir?" Gebückt und scheu stand er vor der Frau.

"Es ist Christtag heute," sagte Amrei, und ein wunderliches Zucken war in ihrem Gesicht. "Geh' jetzt heim zu deiner Mutter."

Da ging der Märten seines Weges, immer noch scheu und geduckt.

Amrei aber ging zurück und suchte ihren Rosenkranz. Dann eilte sie weiter, der Kirche zu. Das Herz war ihr seltsam leicht. Und es war ihr, als ob aller Kummer und alle Not von ihr genommen seien. Sie spürte keine Kälte und keine Müdigkeit, sie spürte nur Freude. Und immerzu sagte sie sich: "Ich habe ihm nun doch die Türe aufgemacht und ihn aufgenommen."



Die hl. drei Koenige von Koeln

Von P. Paul Humpert O.M.I.

Der Pitter, der Köbes und der Drickes waren drei ehrenfeste Bürger der grossen und heiligen Stadt Köln am Rhein. Sie waren aber auch nicht weniger wohlhabend als ehrenfest, denn Pitter unterhielt einen Schuhwichsstand am Hauptbahnhof, Köbes ebendaselbst eine Bude mit Obst, Bananen und Südfrüchten, und Drickes verkaufte die "Neuesten Nachrichten" in derselben Gegend.

Als ehrenfeste und wohlhabende Bürger hielten alle drei etwas auf sich und feierten zumal die Feste, wie sie fielen, in einem geziemenden Rahmen von Lebensfreude und Hingegebenheit an den Inhalt bedeutsamer Tage.

Mit dem Festfeiern hatte es allerdings in den letzten Jahren seine liebe Not gehabt, denn es war die Zeit der bösen Geldentwertung. Die Millionen schmolzen in der Hand weg, ehe man noch die Möglichkeit gehabt hatte, etwas Gutes dafür zu kaufen.

Das wurde aber mit einem Schlage anders, als Ende 1923 die ersten Rentenmarkscheine unter die Leute kamen. Man erzählte sich märchenhafte Dinge von ihnen; vor allem das eine, dass sie dauernd ihren Nennwert beibehielten und nicht wie ihre papiernen Geldverwandten von einer Ohnmacht in die andere fielen, bis nichts mehr von ihnen übrig war.

Von diesen Rentenmarkscheinen kamen kurz vor Weihnachten die ersten über den Rhein. Was Wunder, wenn Pitter, Köbes und Drickes zu den ersten Glücklichen gehörten, denen sie in den Beutel fielen, denn sie hatten ja ihren Stand am Hauptbahnhof, der immer alles Neue, auch das neue Geld, in die Stadt wirft.

Als Pitter den ersten dieser glückhaften Scheine in die Hand bekam, besah er ihn, prüfte ihn auf Herz und Nieren, konnte aber kein rechtes Vertrauen zu ihm gewinnen. Erst als er auch nach drei Tagen noch in seinem Werte feststand, lief Pitter freudestrahlend zu seinen Freunden Köbes und Drickes und gab ihnen Kunde von seiner merkwürdigen Entdeckung. Köbes und Drickes aber blinzelten vergnügt mit den Aeuglein; auch sie hatten schon einige der neuen Scheine im Sack und waren zu derselben freudigen Erkenntnis gekommen: "Sie halten stand."

Da taten alle drei einen jubelnden Schrei, so laut, dass der wachhabende Schupo zürnend seine stahlharten Schnurrbartspitzen gegen sie wandte, im Begriffe, sie im nächsten Augenblick zu verhaften.

"Kommt," sagte deshalb Pitter, "lasst uns gehn, der Schupo bohrt mir mit seinen Augen überflüssige Knopflöcher in die Weste. Kommt, ich weiss, was wir unternehmen."

Sie gingen um den Dom herum, und, angekommen in einem stillen Winkel, sagte Pitter bedeutungsvoll:

"Jungens, jetzt können wir wieder die gebotenen Festtage feiern, wie es sich zugehört und wie es unserem Grossgewerbe- und Grosskaufmannsstande angemessen ist."

"Das soll ein Wort sein," sagte Köbes, und Drickes fügte hinzu: "Und übermorgen ist Weihnachten."

"Also," vollendete Pitter ernst und feierlich, "morgen abend ist Weihnachtsfeier im Festsaale des Grosstiefelwichsers Petrus Piddelborn. Eingeladen sind die Herrn Jakobus Winkelhagen und Hendrikus Henrichs."



Die Drei gaben sich die ehrenfeste Männerhand, und ihre Weihnachtsfeier war beschlossen. Zur Feier selbst sollte ein jeder mitbringen, was seinem Appetit, seinem Stande und seinen Rentenmarkscheinen entsprach. Vorgeschrieben war Gesellschaftsanzug, Frack mit weisser Binde.

Der Heilige Abend kam. Pitter hatte seine Junggesellenbude aufgeräumt und zu einem festlich gestimmten Raume eingerichtet, indem er einige Male mit dem nassen Aufnehmer kreuz und quer durch die Stube gefahren war. Den Tisch hatte er von der Wand gezogen und mitten in die Stube gestellt. Dabei machte er die traurige Entdeckung, dass der Tisch eigentlich nur noch auf drei Beinen stand. Das vierte Bein hatte nur mehr eine lose Verbindung mit den übrigen Teilen der Festtafel. Bisher war die Wand so gefällig gewesen, es zu stützen, und so war es denn einigermassen bei der Gesellschaft der übrigen Beine geblieben.



Pitter sah zu seinem nicht geringen Schrecken, dass der Tisch infolge seiner Dreibeinigkeit sehr wankelmütig geworden war und wusste zunächst nicht, wie er sich helfen sollte. Nach einigem Nachdenken aber kam ihm Einsicht und Rat. Er stellte das hinfällige Bein sorgsam unter die Tischplatte, sodass es etwas Halt bekam, malte schnell ein kleines Schild: "Frisch gestrichen" und band es dem unzuverlässigen Ständer ans Knie.

"So, jetzt wird sich keiner den Gesellschaftsanzug beschmieren wollen," dachte er, "und lässt das kranke Bein in Ruh. Dann bleibt es von selber stehn."

An Stühlen besass er selber nur zwei wackelige Gestelle, die beide schon den Krieg von 70/71 mitgemacht hatten. Den dritten lieh er sich von der Flurnachbarin. Er passte gut zu den beiden andern, sodass die einheitliche Linie der Raumgestaltung nicht gestört wurde; nur meinten die beiden aus dem Kriege 70/71: "Der stammt noch aus der Arche Noes."

Pitter übersah noch einmal die Herrlichkeit seines Festsaales und meinte befriedigt: "So wird es gehen." Bald stolperten seine beiden Festgenossen zur Tür herein. Sie waren tatsächlich im Gesellschaftsanzug, d. h. wie er in ihrer Gesellschaft üblich war. Köbes hatte eine buntkarierte Hose an, einen alten Gehrock, den schon sein Grossvater selig getragen, und eine Weste, die selber keine Auskunft darüber geben konnte, wie alt und wie schön sie war. Drickes hatte es sich etwas kosten lassen. Von seinem Freund, der Kellner gewesen war im ehemaligen "Hotel du Nord", hatte er sich einen Schwalbenschwanz geliehen; die Hose musste früher wohl einem Storch gehört haben, und die übrigen Teile seiner Kleidung waren von einer Vogelsorte, die nicht mehr näher zu bestimmen war.

"So da seid ihr," begrüsste Pitter seine Festgäste, "jetzt kann's gleich losgehen."

"Einen Augenblick," bat Drickes und machte sich daran, aus einem Bogen Goldpapier mit geschickter Schere kleine Sterne auszuschneiden, die er mit Klebfix an die Wand heftete. Zwischendurch brachte er kleine Tannenzweige an.

"Das sind die Sterne von Bethlehem," meinte er feierlich, "und das ist der grüne deutsche Weihnachtswald."

"Aber jetzt kann's losgehen," drängte Pitter.

"Noch einen Augenblick," bat Drickes wieder und zog ein kleines Büchlein aus der Tasche. Es war die Biblische Geschichte, die er noch von seiner Schulzeit her besass. Daraus begann er nun mit gehobener Stimme vorzulesen:

"In jener Zeit, als der Kaiser Augustus ..."

Weiter kam er nicht, denn nun quälte auch Köbes: "Wir müssen anfangen."

"Wir können doch nicht anfangen, Weihnachten zu feiern, ohne die schöne Geschichte von der Geburt des Herrn zu hören."

"Drickes, du hast zu viel Gemüt," erklärte Pitter mit Nachdruck und stellte gewichtig eine Literflasche Schabau (Schnaps) auf die Festtafel. "So wird Weihnachten gefeiert. Das ist der Tau von Bethlehems Fluren."

"Und das ist die Halskette vom König Herodes," sagte Köbes und legte eine Bratwurst dazu, die so lang war, dass man sie beinahe dreimal um den Dom wickeln konnte.

Drickes stand nun ganz verlegen da. So hatte er sich die Weihnachtsfeier nicht vorgestellt. Er wollte sie auch mit gutem, treuem Herzen feiern, nicht allein mit Schabau und Bratwurst. Er wusste im Augenblick nicht recht, was er beginnen sollte, da halfen ihm seine Genossen aus der Beklommenheit:

"Hast du denn nichts mitgebracht?"

Er zog einen grossen Weihnachtsweck hervor und legte ihn zu der Bratwurst.

"Das ist das Gebetbuch der hl. drei Könige," rief Pitter hocherfreut aus. Drickes wollte sich gegen diesen Ton verwahren, aber gegen die beiden andern kam er nicht auf.

Schon hatte Pitter seinen Spirituskocher angesteckt, und eine Minute später führte die Bratwurst in der Pfanne einen jener Volkstänze auf, wie sie zu Festzeiten bei den Bratwürsten im Gebrauche sind.

"Jetzt an die Tafel, meine sehr verehrten Festgäste," sagte Pitter und machte zu gleicher Zeit darauf aufmerksam, dass das eine Tischbein frisch gestrichen sei.

"Erst der Schabau!", kommandierte er weiter.

"Lass den Schabau weg," rief Drickes entrüstet. "Er passt nicht zu Weihnachten." Und wieder griff er zu seinem Büchlein und begann zu lesen: "In jener Zeit kamen Weise aus dem Morgenlande . . ."

"Und die haben gewiss auch einen guten Schabau mit auf die Reise genommen," rief Pitter und tat einen ersten, tiefen Zug aus der Flasche, als müsse er die lange Strecke schlucken vom Morgenlande bis nach Jerusalem. Köbes übernahm die Strecke von Jerusalem nach Bethlehem. Drickes tat nur einen ganz kleinen Schluck und sagte:

"Da blieb der Stern stehen über dem Hause, in dem sich das



Kind befand mit seiner Mutter."

Nun begannen die drei zu schmausen und zu trinken, und die goldenen Sterne an der Wand schauten wehmütig zu. Pitter und Köbes assen und tranken, als müssten sie für das ganze Gefolge der hl. drei Könige ihren Mann stehen. Drickes kämpfte anfangs noch mit den inneren Widerständen, die ihn von seiten seines Gemütes hemmten, versuchte noch hin und wieder ein Stück aus seinem Büchlein vorzulesen, aber nach einer Weile erkannte er, dass sein Widerstand unnütz war, und so nahm auch er das ihm zustehende Stück der Bratwurst und badete es mit dem Schabau. So geschah es denn, dass alle drei bald in eine sehr begeisterte Stimmung gerieten, die sich unweigerlich in einem schönen, aber lauten Liede einen würdigen Ausdruck suchen musste.

Pitter stimmte an: "O Susanna, wie ist das Leben doch so schön —"

Das traf den Drickes aber mitten ins Gemüt.

"Pitter," rief er entrüstet, "was fängst du denn nun an? Das ist doch kein Weihnachtslied."

"Das soll kein Weihnachtslied sein? Du Spassverderber!" Und damit schlug er so kraftvoll mit der Faust auf den Tisch, dass das frischgestrichene Bein der Festtafel bedenklich zu wackeln begann. Auch Köbes warf sich dazwischen und rief: "Wir feiern Weihnachten wie wir wollen, verstehste?"

"Das ist kein Weihnachten, das ist eine richtige Sauferei," schrie Drickes wütend.

Jetzt war es vorbei mit dem Schmausen. Pitter und Köbes stürzten sich auf Drickes und waren gerade im Begriffe, ihm sachgemäss die Wangen zu streicheln, da bekam der Tisch einen harten Stoss, das frischgestrichene Bein fiel um, und mit ihm legte sich der schwer beladene Tisch auf die Seite. Die noch übrig gebliebenen Stücke der Bratwurst flogen in die Ecke neben der Tür, und der Schabau ergoss sich durch die ganze Stube. Vom Weihnachtswecken war nur noch das Harte übrig geblieben; es legte sich in die andere Ecke der Stube.

Dann war es einen Augenblick still. Die Drei sahen sich zunächst selber und dann die Verheerung an, die sie angerichtet, und Pitter meinte:

"Da haben wir nun die Bescherung."

"Friede den Menschen auf Erden," sagte Drickes, "wir wollen doch am Heiligen Abend keinen Streit anfangen."

"Da hast du Recht." Und die Drei gaben sich gerührt die Hände.

"Da bleibt uns von dem Festmahle nur das Goldpapier

übrig," sagte Pitter ganz wehmütig und hatte sich damit auch schon um die Stirn einen Streifen Goldpapier gelegt, aus dem Drickes die zackigen Sterne geschnitten hatte.

"Oh," rief Köbes begeistert, "Pitter, du siehst aus wie ein heiliger Dreikönig. Lass sehn." Und schon trug auch Köbes eine zackige Goldpapierkrone.

"Komm, Drickes, sei kein Spielverderber. Du bist der Dritte. Du bist der schwarze Kasper," und eins, zwei, drei, hatten sie dem Drickes das Gesicht mit Ofenruss schwarz gemacht und auch ihm eine goldene Krone aufgesetzt.

Als die drei sich nun so sahen, kam eine unbändige Heiterkeit über sie.

"Wisst ihr was," rief Pitter, "wir gehen zum Schmitzen Jupp und spielen die hl. drei Könige."

"Das ist eine feine Sache," rief Köbes, und auch Drickes war froh, dass er damit aus der unwürdigen Weihnachtsfeier herauskam.

Sie sahen sich nach Königsmänteln um, und Pitter warf sich einen geblümten Vorhang über die Schulter, den er vor seiner Kleiderecke wegriss. Drikkes umgab sich mit einer weissen Bettdecke, und Köbes nahm der Nachbarin eine gedruckte Schürze vom Flur. So ausgerüstet, zogen sie hinaus auf die Strasse.

Die Berührung mit der frischen Luft brachte sie zur Erkenntnis, dass sie des "Taues von Bethlehems Fluren" eine allzu reichliche Menge genossen hatten. Pitter sah sich veranlasst, zu mahnen: "Schreitet würdig einher, wir müssen die königliche Haltung wahren."

Die Leute auf der Strasse, welche die drei merkwürdigen Gestalten, krampfhaft ringend mit ihrer königlichen Haltung, ihres Weges dahinziehen sahen, lächelten still und machten auch wohl eine launige Bemerkung. Als Kölner wussten sie, dass sich Fastnacht schon einmal im Kalender verschieben konnte.

Nicht so der Schupo, der am Weidmarkt den Verkehr zu regeln hatte, denn er war aus Berlin. Zudem hatte Pitter noch das Unglück, seiner staatlich anerkannten Würde zu nahe zu treten. Als nämlich der Schupo seinen Arm ausstreckte, um den Fahrzeugen die Bahn frei zu geben, glaubte Pitter, er wolle ihm die Hand geben. Vertrauenswürdig ergriff er deshalb die Hand des Verkehrsbeamten, drückte sie herzhaft und sagte recht brüderlich: "Guten Abend, Herr Kollege."

Köbes und Drickes waren eben dabei, dasselbe zu tun, da brach auch schon ein gewaltiges Schnauzdonnerwetter los:

"Was erlauben Sie sich da? — Was soll dieser Aufzug? — Ist denn heute Fastnacht?"

"O nä, lieber Herr," sagte Pitter, etwas nüchterner, "Fastnacht ist erst in acht Wochen."

"Ich werde Sie protokollieren," brüllte der grimmige Schnauzbart und holte aus seiner Brusttasche das verhängnisvolle Buch hervor.

"Wer sind Sie?"

"Wir sind die heiligen drei Könige."

"Lassen Sie den Unsinn. Wie heissen Sie?"

"Kaspar — Melchior — Balthasar," kam es der Reihe nach heraus.

"Zunamen!"

"Wir haben heute abend keinen Zunamen."

"Ihren bürgerlichen Namen will ich wissen."

"Wir sind heute abend nicht bürgerlich, sondern königlichen Geblütes, und Könige haben keinen Zunamen."

Das war zu viel für den Berliner.

"Ich werde Sie verhaften."

Und das wäre auch tatsächlich geschehen, wenn sich nicht inzwischen eine grosse Menge Autos angesammelt hätte, die mit tobenden Hupen um Freigabe der Fahrbahn brüllten. Der Schupo musste ihnen für einen Augenblick seine ganze Aufmerksamkeit zuwenden, und diese kurze Weile benutzten die Drei zur Flucht.

"Kommt," rief Pitter seinen königlichen Genossen zu, "wir müssen machen, dass wir aus dem Morgenlande herauskommen."

Damit ergriff er seine Freunde am Arm und zog sie mit in das Gewühl der Autos hinein. Als der wütende Schupo sich nach den hl. drei Königen umsah, waren sie schon auf dem Wege nach Jerusalem, zum König Herodes, in diesem Falle zum Schmitzen Jupp, ihrem Freunde.

Wie sie nun so dahinschlenderten, kamen sie durch eine Strasse, wo nur arme Leute wohnten. Die Strasse lag etwas höher als der Eingang der Häuser, sodass man vom Bürgersteig aus in die hell erleuchteten Zimmer sehen konnte.

Drickes schaute neugierig von einem Fenster ins andere. Plötzlich blieb er stehen, rief seine königlichen Genossen zurück und zeigte unverwandt in ein niedriges Fenster hinein.

Da bot sich den Dreien ein wunderlicher Anblick dar. Ein etwa siebenjähriges Mädchen und ein Bübchen, das nicht viel älter war, hatten sich eine Krippe gebaut, indem sie über Tisch und Stuhl einige Säcke gebreitet hatten. Den Kohlenkasten hatten sie mit Stroh ausgelegt und darin ihr kleines Schwesterchen, das noch im besten Strampelalter war, als Christkindchen gebettet. Das kleine Mädchen hatte sich aus der Schürze ihrer Mutter einen Umhang gemacht und ein Handtuch als Kopftuch um die strohblonden Locken gebunden. Das Bübchen hatte einen grossen, weichen Hut auf, in dem es bis über die Nasenspitze versank. Es stack in einem weiten Rock, in dem noch zwei seiner Art Platz gefunden hätten, und seine Beine hatten sich in Stiefeln verloren, die ihm fast bis unter die Arme reichten. In der Hand hielt es ein grosses Stocheisen, wie der Schäfer seinen langen Stab. Beide knieten links und rechts von der Krippe, als Maria und Josef, wie sie es wohl auf heiligen Bildern gesehen haben mochten. Trotz der eigenartigen Aufmachung lag über diesem Krippenbilde eine wundersame Weihe, die ausging

von der Andacht, mit der sich die beiden Kleinen ihrer frommen Darstellung hingaben.

Die Dreikönige standen draussen, drückten ihre Nasen breit an die Fensterscheiben und waren von dem, was sie sahen, ganz gebannt. Plötzlich wandte das kleine Mädchen seine Augen zum Fenster hin, stutzte und rief dann freudig aus:

"O — da sind ja die heiligen drei Könige."

Schon war es zur Tür hinaus und stand vor Pitter. "Seid ihr die heiligen drei Könige?"

"O ja, das sind wir."

Da griff das Mädchen den Pitter beim Arm und zog ihn in das Haus hinein.

"Dann kommt doch herein. Hier ist die Krippe von Bethlehem mit dem lieben Christkind drin."

Ob sie wollten oder nicht, im nächsten Augenblick standen die hl. drei Könige in der Stube.

"Du bist der Kasper," sagte das Mädchen zu Drickes.

"Woher kennst du mich?"

"Wir haben ein Bild von den heiligen drei Königen. Da hat der Kasper ein schwarzes Gesicht. Wer ist der Melchior?"

"Das bin ich," sagte Pitter.

"Dann bist du der Balthasar."

"Das stimmt," sagte Köbes.

Den Dreien wurde ganz eigenartig zu Mute, als sie sich ihrer Lage noch nicht ganz bewusst waren. Aber die Kleine liess sie gar nicht recht zur Besinnung kommen. Sie fragte und fragte, und ihre Worte sprangen so rasch und freudig heraus, wie die krausen Wellen eines kleinen Sturzbaches.

"Kommt ihr geraden Wegs aus dem Morgenlande?"

"Jawohl," antworteten die Drei etwas verlegen.

"Wo habt ihr denn eure Kamele?"

Da — nun wusste keiner was Rechtes zu sagen. Doch Pitter half sich schnell und sagte:

"Die sind im Zoologischen."

"So?" zweifelte das Mädchen leise.

"Ja, das stimmt," sagte der kleine Junge, "da habe ich sie schon gesehen."

"Siehst du wohl," atmete Pitter etwas erleichtert auf, aber es wurde den Dreien doch allmählich schwül zu Mute.

"Wo ist denn euer Gefolge, die vielen schwarzen und braunen Diener?", fragte die Kleine weiter.

Melchior stiess den Balthasar an und flüsterte:

"Köbes, wo haben wir das?"

Balthasar antwortete rasch:

"Das Gefolge ist noch beim Zirkus Hagenbeck."

Wieder zweifelte das Mädchen, aber das Bübchen sagte wieder:

"Ja, das stimmt, da habe ich die Schwarzen schon gesehen."



Den Dreien erschien die Lage immer bedenklicher, und sie dachten bei sich: "Wie mag das wohl zu Ende gehen?"

"Wo habt ihr denn die Geschenke für das Christkindchen, das Gold, den Weihrauch und die Myrrhen?"

Grosse Stille. Peinliche Verlegenheit.

"Ja," sagte Melchior endlich, "die Sachen sind noch unterwegs. Wir sollten ja eigentlich erst am sechsten Januar kommen, und heute ist erst Heiliger Abend."

"O," sagte das Mädchen, "nun seid ihr einmal hier, jetzt müsst ihr auch mit an die Krippe kommen."

Die Drei sahen sich gegenseitig an, als wenn sie fragen wollten: "Was sollen wir drei an der Krippe machen?"

Melchior hatte zwar keine grossen Bedenken, die hl. drei Könige noch weiter zu spielen, aber er wollte zunächst einmal das Gelände erkunden, ob für einen etwaigen Rückzug der Weg frei sei.

"Wo sind denn eure Eltern?", fragte er.

"Vater ist tot, und Mutter steht am Weidmarkt und verkauft Streichhölzer."

"Nun denn," sagte Melchior zu den beiden andern, "tun wir dem Kinde den Gefallen."

"Kommt," drängte das Mädchen und reichte dem Melchior eine Büchse mit Kathreiners Malzkaffe, "du nimmst das Gold. — Und du nimmst den Weihrauch," und damit gab sie Balthasar eine Dose Maggis Suppenwürze in die Hand. "Und du nimmst die Myrrhen," und damit langte sie vom Küchenschrank die weisse Essigflasche herunter und gab sie dem Kaspar.

"So — nun kniet euch hierhin," befahl die Kleine, und wie von einer geheimen Macht bezwungen, sanken die hl. drei Könige vor der Krippe in die Knie.

"Das Christkindchen ist unser Mariechen," erklärte die Kleine. "Unser Jüppchen ist der heilige Josef, ich bin die Mutter Gottes, und ihr seid ja die heiligen drei

Könige. Jetzt können wir Weihnachten feiern."

Die Drei kamen sich ganz sonderbar vor, wie sie so vor der Krippe knieten, die Gaben der heiligen drei Könige in der Hand. Sie schauten in die Krippe hinein, und Mariechen, das liebe Christkind, lächelte sie so lieblich an, dass sie auf einen Augenblick das Sonderbare ihrer Lage vergassen.

"Jetzt singen wir das Lied: 'Zu Bethlehem geboren'," gebot die Kleine und stimmte mit ihrer glockenhellen Kehle an.

"Zu Bethlehem geboren," sangen die drei schweren Bässe, und über ihren dunklen Tönen trillerte die Kinderstimme wie eine jubelnde Lerche auf und nieder. Mariechen aber, das Christkindchen, krähte vor Freude mit. Als sie nun an die Stelle kamen: "Dein eigen will ich sein," da klangen die schwarzen Bässe nur sehr leise, ihre Seele aber begann ganz unvermerkt mitzusingen.

"Nun singen wir: 'Es ist ein Ros' entsprungen'," und wieder jubilierte oben die Lerche, und unten rollte feierlich der ruhige Bass der Männer.

Den hl. drei Königen taten allmählich die Knie weh, und sie fingen an, hin und her zu rutschen. Die beiden Kleinen aber knieten da, ganz hingegeben an ihre Andacht, wie zwei Engel aus dem Himmel. Die Männer sahen es und wurden selbst mit einer heiligen Weihe erfüllt. Und wie nun so ein frommes Lied nach dem andern gesungen wurde, stieg die Kindheit herauf in das Herz der Männer, und ehe sie es sich versahen, war ihre Seele still am beten. Sie betete mit der gläubigen Wonne ihrer Kindertage. Melchior wollte es zuerst nicht wahr haben, aber er konnte es nicht hindern, eine dicke Träne rollte ihm in den Bart. Balthasar stellte seine Maggis Suppenwürze auf den Boden und gebrauchte in ganz verdächtiger Weise sein Taschentuch. Nur Kaspar war ganz helle Freude, die keiner Träne bedurfte. So feierten die hl. drei Könige Weihnachten ganz anders, als sie gedacht hatten. Sie mussten wohl lange so gekniet und gesungen haben, sie selber wussten nicht wie lange, da ging die Tür auf, und die Mutter trat herein. Starr vor Erstaunen stand sie einen Augenblick da und schaute in das eigenartige Bild hinein, das sich ihr darbot.

Die Männer erhoben sich, und Pitter gab seinen Freunden ein Zeichen. Darauf griffen sie in die Tasche und drückten der Frau alle Rentenmarkscheine in die Hand, die sich noch besassen. Dann gingen sie schweigend hinaus, ihre Kronen und den übrigen königlichen Schmuck zurücklassend.

"Was war denn das?" fand die Mutter endlich das Wort wieder.

"Das waren die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande," sagten die Kinder.

"Die heiligen drei Könige?", fragte die Frau gedehnt.

"Ja, schau her, Mutter, da liegen noch ihre Kronen und ihre Königsmäntel."

"Und ihre Kamele stehen im Zoologischen."

Da sank die Frau sinnend auf einen Stuhl, betrachtete die Rentenmarkscheine in ihrer Hand und sagte für sich hin: "Da habe ich also nicht umsonst um eine frohe Weihnacht für meine Kinder gebetet, als ich auf der Strasse stand und niemand mir Streichhölzer abkaufen wollte."

Die Drei gingen lange schweigend nebeneinander her. Endlich wischte sich Pitter zum letzten Mal durch die feuchten Augen und meinte:

"Die Kleine hat uns doch eklich dran gekriegt."

"Aber das war ein richtiger Weihnachtsabend," meinte Drikkes froh.

Eben läuteten die Glocken vom hohen Dom zur Weihnachtsmette. Keiner von den Dreien sagte: "Wir gehen hin." Aber wie von selbst bogen sie in die Hohestrasse ein und standen bald darauf im Dom, der in tausend Lichtern erstrahlte. Heller noch leuchtete es in den Herzen der drei Männer.

Als sie am frühen Morgen nach Hause gingen, meinte Pitter zum Abschied:

"Wir haben seinen Stern im Morgenlande gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten."

VOM SCHUSTERSEPPEL

(Fortsetzung von Seite 14)

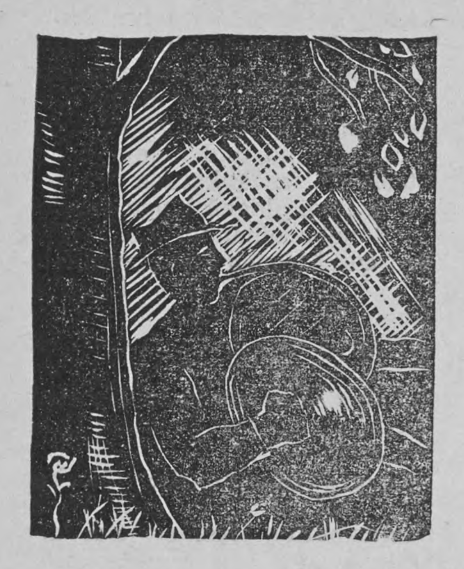
geweint hen, die Weibsleit am ärgschte, und vonwege weil der Isidor und der John ufeinander zugange sein und sich die Händ gebe hen. Auch die Agnes und dem Isidor Seine sein sich um den Hals gefolle und hen gebriellt, wie als wenn sie zehn Johre net mehr gebriellt hätte.

Nochher ober sein mir alle, der Poter, der Isidor und sein Weib und alle anre Leit, h'nein zum John, und dort hen mir dann bis fast uf den Morgen Christmas gefeiert.

Solle Geschichte, liebe Leit, is noch gut ausgange. Uf die nächste Christmas werd ich eich ober eine Geschichte verzähle, was net gut ausgefolle wor. Anyway, liebe Leser und Leserinnen, tut's eich solle Geschichte zu Herzen nehme. Wenn die Christnacht kommt, dann seit's willig, mit eire Nachbors Frieden zu moche. Solles passt sich net für keinen Christen, dass mir mit Hass im Herzen uf die Weihnocht zur Kerch komme. Moche mir Friede mit alle, und nachher wollen wir alle singe: Friede den Menschen uf Erden."

Mit solles griesst eich

Der Schusterseppel.



Der Sohn der Hagar

Roman von Paul Keller

ERSTES KAPITEL

"Ich weiss nicht, was soll es bedeuten, dass ich so traurig bin, ein Märchen aus uralten Zeiten, das kommt mir nicht aus dem Sinn."

Die Lore sang schön. Und sie selbst war schön. Die Abendsonne, die durchs geöffnete Fenster schien, bestrahlte ihren blonden Kopf, bestrahlte das Nähzeug, das sie in den zierlichen Händen hielt, und überzog selbst die blanke Nadel mit leichtem Goldschimmer.

"Die Luft ist kühl und es dunkelt, und ruhig fliesst der Rhein, der Gipfel des Berges funkelt, im Abendsonnenschein."

Der Rhein war dieser schlesischen Flur fern; aber das Wasser des grossen Teiches funkelte rotgolden auf, das tiefe Leuchten ging über seine stille Fläche und stieg am jenseitigen Ufer den kleinen Berg hinauf, wo der vereinzelte wilde Kirschbaum stand, den die Leute den "Wächter" nannten.

Der "Wächter" stand auf einer kleinen Anhöhe wie auf einem Auslugposten und sah übers ganze Dorf weg und übers ganze Tal. Wenn ein Wetter kam, dann wehrte der 'Wächter" mit ausgestreckten Zweigen die Blitze ab, dass sie den Häusern nicht zu nahe kämen.

Seit Menschengedenken hatte es in Teichau nicht eingeschlagen; dagegen zeigten sich gelegentlich die Leute mit leiser Furcht und grossem Respekt die kleinen Schmarren und Risse wie auch die tiefe Wunde, die der tapfere, treue Baum durch die Wetterstrahlen erlitten hatte. Und wie ein Vorposten war er, den der Wald ausgestellt hatte, der Wald, der ruhig wie ein schlummerndes Heer den Hügel hinauf im ersten Herbsttraum lag.

"Die schönste Jungfrau sitzet dort oben wunderbar —"

"Sing' nich immerfort! Näh' lieber! Bei dem ewigen Gedudele wird nischt fertig!"

Lore erschrak und stach sich leicht in den Finger. Sie sah ihre Tante, die Frau Gastwirt Anna Hartmann, die so plötzlich in die Wirtsstube getreten war, an und sagte leise, aber mit leichtem Trotz:

"Ich näh' ja!"

Ihr Onkel, der Gastwirt Wilhelm Hartmann, der im hohen Schanksims sanft eingeschlummert gewesen war, war durch das Erscheinen seiner Frau jählings erwacht und tat nun, als ob er eifrig Gläser ausspüle. Seine Frau warf einen Blick in seine hölzerne Burg und sagte mürrisch:

"Du könntest lieber amal in a Pferdestall sehn. Es is Zeit zum Füttern, und der Gottlieb wüstet mit 'm Haber, als wenn a gar nischt kostete."

Darauf verschwand sie. Lore seufzte und zog dann ein schnippisches Mäulchen, Hartmann hörte auf zu spülen, trocknete sich die Hände ab und kam aus dem Schanksims heraus.

"Lore, du kannst singen! Aber sing' leise", sagte er.

Nach seinem tapferen Ausspruch verliess er das Zimmer, um zu Gottlieb, dem alten Grossknecht, in den Pferdestall zu gehen.

Einen Augenblick blieb's still in der grossen Wirtsstube, dann tönte leise wieder des Mädchens Gesang:

"Ihr goldnes Geschmeide blitzet, sie kämmt ihr goldenes Haar."

Sie hat ganz zu nähen aufgehört. Im Glase des offenstehenden Fensterflügels betrachtete sie

ihr Bild. O, sie ist schön! Hat auch goldene Haare. Und heisst auch Lore. Wenn sie auf dem Felsen am Rheine sässe und die Schiffer zögen vorbei und sähen alle voll Liebe und Bewunderung zu ihr hinauf, das wäre herrlich! Es wären viele: der Bernert Bruno, der Postassistent aus der Stadt, der jeden Sonntag kam, der neue Adjutant aus der Schule, der Forsteleve, sogar der Gendarm, der Witwer war und fünf Kinder hatte. Lore lachte leise. Dann fast alle Bauernburschen und am Schluss der Berthold — Berthold Hartmann, ihr Vetter. Aber der müsste auf einem Schweinetrog fahren, wie er in Ermangelung eines Bootes draussen auf dem Teich manchmal im Schweinetrog ruderte, wenn er das Bedürfnis hatte, ein kaltes Bad zu nehmen. Denn der Trog kippte immer um.

Lore schrie plötzlich auf. Ein grosser, dunkler Gegenstand sauste durch das breite Fenster herein, und ehe sie noch feststellen konnte, dass es ein gefüllter Bettstrohsack war, kam schon ein zweiter, dunkler Gegenstand durchs Fenster, und dieser zweite war Berthold. "Berthold — du bist ja — du bist ja ganz verdreht — du erschrickst einen —"

Berthold, der auf dem Strohsack hockte, sagte stolz: "Ja, Lore, das is so! Das is so a feiner Witz, den ich mir ausgedacht hab'! Denn siehste, erst kommt der Sack und dann kommt der Esel."

Lore musste lachen.

"Haste dir das wirklich alleine ausgedacht? Das glaub' ich nich", sagte sie freundlich.

"Nu je, der Gottlieb hat mir a bissel gehulfen beim Ausdenken. Aber dass ich a Strohsack hier reinschmeissen wullte, das is mir ganz alleine eingefall'n."

"Wo kommst'n eigentlich jetz mit dem Strohsacke her?"

Berthold zog ein mürrisches Gesicht.

"Ach, die Christel! Die schimpft ja immerfurt uff mir rum. Alle sechs Wochen muss ich mir a Strohsack neu stuppen. Und jetz, da sind sechs Wuchen reichlich rum. 's hat doch aber keenen Zweck, wo ich jetz zu a Soldaten kumm. Aber wart' ock, wenn ich vum Militär zurück bin, da muck ich uff! Da lass ich mir von der Christel nischt mehr sagen, wo sie doch bloss meine Schwester is. Da stupp ich mir a Strohsack s' ganze Jahr nich."

"Nu, da wärste ja a recht feiner Schweinigel!"

Berthold versank ins Nachdenken.

"Weeste, Lore, später, da wird alles viel feiner. Wenn ich amal heirat', da koof ich Madratzen. Die fein'n Leute haben überhaupt keen Strohsäck. Da gibt's nischt zu stuppen. Denkste, der Kaiser stuppt sich 'n Strohsack? Denkt nich dran! 'ne Madratze hat a. Und weeste, Lore, wen ich mit meiner feinen Ausstattung heirat'?"

Lore wiegte kokett den Kopf.

"Die Hillner Liese, die hat zehntausend Taler."

Berthold schüttelte sich heftig:

"Nee, die nich, die hat mir zu a schiefes Maul."

"Nu, dann vielleichte die Mitguden. Die hat gar fünfzehntausend."

'Fünfzehntausend hat se, und sechzehn Jahr is se älter als ich. Ich mag se nich," sagte Berthold.

"Na, da wirste die Fischer Selma nehmen. Die hat zwar bloss sechstausend, aber sie is hübsch und jung."

"Die Fischer Selma nehm' ich auch nich. Denn die hat schon ein'n andern, und das passt mir nich. Nee, ich werd' dir's sagen. Du musst's aber ganz für dich behalten."

Er legte den Mund dicht an das Ohr des Mädchens. "Dich heirat' ich!"

"O je, Berthold, mit meinen zweitausend Talern! Was würd' da deine Mutter sagen?"

"Wenn ich vom Militär zurück bin, muck' ich uff. Stupp keen Strohsack nich mehr und heirat' wen ich will. Lass mir nischt mehr gefall'n. Ich nehm' dich, Lore, da pass nur mal uff!"

Da in diesem Augenblick draussen Frau Hartmanns scharfe, herrische Stimme hörbar wurde, warf Berthold seinen Strohsack wieder zum Fenster hinaus und setzte ihm eilig nach.

Lore seufzte. Der Berthold war ein starker, hübsch gebauter Bursche. Nur dumm war er. Und seine Mutter würde auch eine Heirat mit ihr nicht zugeben. Die wollte viel Geld.

So kam das Mädchen wieder ins Träumen, schaute ins Fensterglas und betrachtete ihr blondes Bild. Da zogen wieder alle, die in sie verliebt waren, an ihrem geistigen Auge vorüber. Nur der Gendarm mit seinen fünf Kindern war ausgeschaltet.

* * *

"Ich sage Ihnen, Hartmann, nischt wie Aerger!"

Mit dem zurückkehrenden Gastwirt trat ein Mann ein: Dr. Friedlieb, Gutsbesitzer, praktischer Arzt, Amtsvorsteher und Dorfreformer. Er war Mitte der vierziger Jahre, hatte ein offenes Gesicht, gutmütige, etwas unter den Brauen versteckt liegende Augen und zeigte in seinem Aeusseren die ganze Vielgestaltigkeit seines Berufes: er hatte eine blasse Stirn, aber ein robust rotes Gesicht, trug eine goldene Brille und einen Stock mit silberner Krücke, hatte aber langschäftige Stiefel und einen dicken Bauernanzug an, seine Wäsche war tadellos, aber auf seinem Kopfe sass ein filzige Tuchmütze. Verdrossen warf er die Mütze auf einen Stuhl.

"Nischt wie Aerger, nischt wie Borniertheit!"

"Der Herr Doktor ärgen sich ooch gleich immer zu sehr", sagte Hartmann.

(Fortsetzung folgt)

A Christmas Thought . . .

MARIENBOTE

CATHOLIC FAMILY MONTHLY JOURNAL

Vol. XII. January, 1944 No. 4.

CONTENTS

The Marienbote is edited and published monthly with episcopal approbation by the Oblate Fathers of St. Mary's Province at the Marian Press, 922—24 Victoria Avenue, Regina, Sask. Subscription: $1.00 a year.

Someone was once describing the wonders of the modern telescope to an Arab sheik. At the conclusion of the rather eloquent dissertation, the old Arab commented: "You foreigners see millions of stars and nothing beyond. We Arabs see only a few stars—and God." These words would seem to sum up also the modern attitude towards the Christmas celebrations.

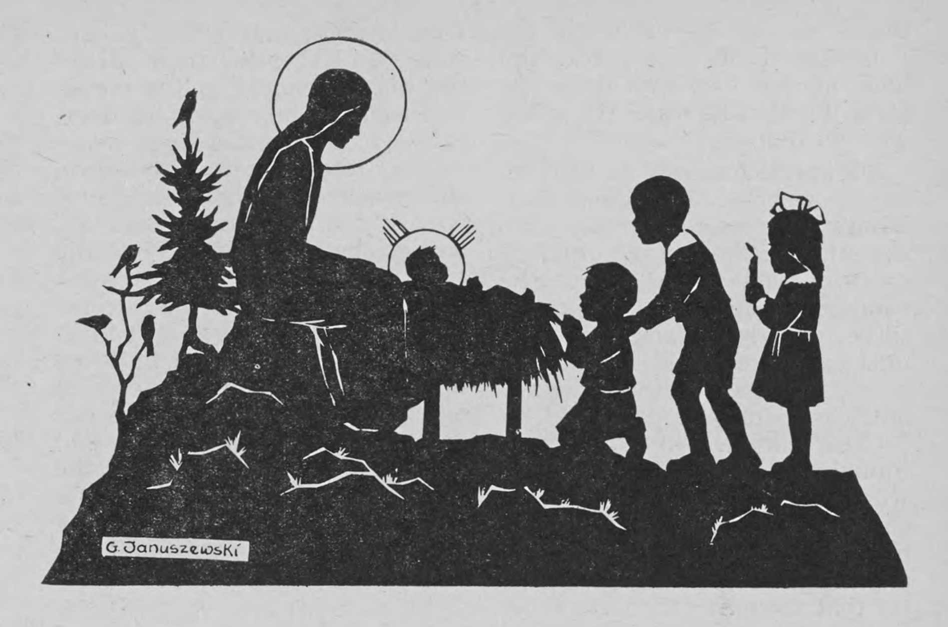
As the world enters upon the Christmas season, it is sad to reflect that millions of people will celebrate this great feast with wonderful exterior show and ceremony, giving presents to a wide circle of relatives and friends and feeling in their hearts a strange warmth and good fellowship towards their fellow men. Some may even go to their churches for special Christmas services — yet many will not realize at all or only vaguely the true meaning and significance of the birthday of Christ.

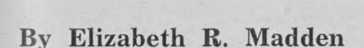
There are many for whom the Christmas feast is but a beautiful actualization of an old legend; for others it is a modern version of an old pagan custom too steeped and rich in traditions to let pass away; for others it is but an occasion to yield to sentimentality. Most of these will lose themselves in the details and excitement of the festive day without even a passing thought as to the true meaning of the celebrations. They will fail to see that the real significance of Christmas is something spiritual.

Engrossed in the material, they will fail to recognize the spiritual. They will not acknowledge God did become man; that He came to save us from our sins; and that peace and happiness do not arise from material possessions but from "good will" or conformity of our will with God's. Therefore, their Christmas celebration, which will fail to include the spiritual meaning, will be merely "sounding brass and tinkling cymbal."

Catholics, however, have the true meaning of Christmas at their fingertips—they have merely to reach out and grasp it. It would be a pity, indeed, if the great feast would become for them also memorable only because of the tinsel and the turkey dinner!

Holy Night





By Elizabeth R. Madden

It was Christmas Eve, and Main Street, with the two great community trees in the Court House yard, and the pungent, spicy smelling evergreen strung along either side, looked like a pine forest. A passing car with a blaring radio left the strains of "O Come, All Ye Faithful" mingling with the tinkle, tinkle of the bell from the red-coated Santa Claus standing near the curb.

It was still early in the afternoon when Mrs. Brooks stepped into the revolving doors of the Guardian Trust Company building, and was shot into the lobby, and from there up to her husband's office.

Perhaps he had changed his mind. Perhaps, after all, he would not insist on this dreadful trip today. Nothing short of a miracle would make him do that, she thought. But after all, didn't the greatest miracle of all happen on a day like this? Oh, if only something would happen!

The doctor's reception room was crowded with patients, — sick and tired looking people, waiting with courage, with fortitude, or perhaps with something less tangible, for their few minutes with the doctor. He met his wife inside one of the private rooms; a frown of deep annoyance and resentment warned her of his mood.

"No, I can't get away now," he shot at her before she had time to say a word. "Of all the days in the year to be held up with a lot of imaginary sick people. We'll have to wait and take the late train tonight. Not a bit necessary, either, if my assistants didn't get holiday crazy and run away to strange places, and generally lose their minds. I'll tell them just what I think of them later . . . Come back later in the afternoon." He almost pushed her through the door.

That was all he said, but Margaret Brooks knew what he was really thinking, knew what he wanted to say.

Two years before, Christmas had been a great and grand adventure for him too. Then, he was the most enthusiastic shopper in all the Christmas rush, exploring the shops and boys' departments, thrilled and excited, his eyes shining, his laugh the loudest and happiest in all the fairyland about him. Then—it happened—on Christmas Eve —almost at their very door . . . A loaded truck, an icy street . . . Ten year old Tommy Brooks, and a red sled skimming down a steep icy driveway . . . A gay line of a song on his lips one minute—the next—one piercing scream . . . That was all . . . Tommy had been the apple of their eye, and the heart of their hearts . . .

Doctor Brooks had changed terribly in those two years; faith and hope, courage, were dead words to him. At the mere mention of Christmas, anger flared up in his eyes, his lower lip would shoot out like a shelf on a rock.

"A mockery, a farce, a crazy comedy!" he would cry. "People that won't pay their debts. They hate the very people they buy gifts for, and the people who give them gifts. It's an insane practice, a relic of heathenism. A commercial racket and I'll have none of it. I'll have no more part in this Christmas hysteria."

Last year they had gone to their cabin in the north woods. They would do the same this year, he decided, and every year, the first moment he could pull away. He would hunt and trap for a week.

It was a hard wrench for his wife to leave her home on Christmas Eve, but she knew she must go with her husband, for underneath it all, she saw that he was a broken man, not from one grief alone, but from memories of the earlier tragedies of a poor, hungry, cold childhood that had dug their talons into his soul. The bars were down at

this season of the year, and the hardness of his face made him look nearer fifty-five than the forty-five that he was. Her place was with him.

She made her way to the elevator, worried over her husband's depressed air, yet with something like a smouldering spark of hope in her heart. She suddenly decided on a shopping spree. Her hurt dark eyes were misty as she stepped out into the street. She wiped them impatiently with her handkerchief.

"Yes, I know I'm a fool," she thought. "I can get anything I want, or do anything, but that doesn't mean a thing, not a thing, because I haven't a soul to give anything to." She felt guilty after that thought. Of course there were many people that she could have made happy; and she had helped a few. There was Maggie, the laundress. Her boy was in the army, and she had two smaller children. Mrs. Brooks had seen that a good Christmas dinner was sent for them, and new, warm clothing for both Maggie and the children. But why should she not go wild for this one day? She would, too. She'd send those children some things that would make their eyes pop on Christmas morning. Margaret Brooks felt young, and strong and full of something that was worth while. The big show window on the streets showed her stepping along briskly, a slim and dainty little woman. If she did not have that strained, continual look of sorrow around her eyes, no one would have tagged her with that past-forty-look . . .

The first shadows of early twilight were gathering when she stepped into her husband's office; she was still half-blinded by the thousands of twinkling lights she had been swimming in; tired to death, but pleasantly excited, in spite of the rebuff she knew awaited her when her husband saw the pile of boxes and packages she carried . . . That soldier's suit, the Sam Brown belt, gun and the whole outfit correct . . . Wouldn't Maggie's boy get a kick out of that? And the wrist watch, that actually kept time . . . She piled them all on the big davenport in the reception room. She opened his door, called to him and turned away to drop into a chair. But before she reached it the door burst open like a volcano and the tall, white-robed man rushed into the room.

"Listen, Marg," the doctor said. "I'm in a heck of a mess here. A youngster all battered up. Has to have a plaster cast on right away, and everyone has gone . . . I tried to get that fool woman to run him out to the hospital, but she said she could not get him in. There's not a minute to fool, Marg. Can't you help me a bit here? At least, talk to him . . . Come on, Marg, —move a bit!" The perspiration was standing in glistening beads on his forehead.

She was still incredulous as he pushed her along in front of him.

"But his mother, John. She ought to be with him . . . "

"Hasn't got a mother. Some nit-wit woman in hysterics brought him in. Calls herself his aunt. Started complaining and whining about the trouble he was and the expense. I put her out . . . she didn't want to stay anyhow. Hurry up here; don't start asking questions . . . "

She was pushed into a room ahead of him, and was looking into a pair of wide blue eyes, gazing at a frail little lad, about ten years of age, suspended from a metal frame, his thin little arms raised, his hands gripping the frame. A brace held his babyish-looking chin up, and his tousled head straight. The cast covered his body to the hips.

"This fellow says his name is Butch," the doctor said very gently. "Now listen, son, you're going to lie there as still as a mouse and watch this lady do tricks for you."

"Hey, she looks like a movie lady, don't she, Doc?"

The doctor was holding a glass of warm milk to his lips, but the boy kept his eyes fixed on the woman.



"Look, Butch," she was saying, "if you lie so still that this new jacket of yours won't crinkle or crack the least tiny bit, I'll put a swell watch on your wrist, and you can watch the hands tell you the time."

There was a pained look in the boy's eyes as they straightened him out farther, and covered him with a soft blanket, but he made no moan.

"Y'mean it goes? Keeps real time?" The boy's face was dim and far away to the woman, for her own eyes were misting. She looked up at her husband, and saw such a wave of torn pity cross his face that her throat closed up. She ran to the outer office, tore packages apart, opened boxes, one after another.

"Here you are, Butch, your wrist watch. Oh, oh, don't move. I'll bring them to you . . . I had bought all these things for a boy, only then I didn't know they were for you." She reached out and put the leather band around the wasted arm. "Have to have some extra holes punched in this for you, Butch." She smiled at the wonder in his eyes.

"Now, get a load of this, Butch." She laughed out loud at her own slang as she laid a scarlet sweater across the plastered small body, a sweater with a great rolled turtle neck. "And these . . . "—a pair of leather gauntlet gloves with a silver foot ball in the corner.

The frightened, sick look on the boy's face was changing into a bright flush, his eyes were shining, his mouth opening and shutting in surprise, but he kept his part of the bargain, and his eyes were the only part of his body that moved. "Gee, oh boy," he commented. Then a runaway glistening drop rolled down his face, and the big doctor hurriedly swept his handkerchief from his pocket to wipe the thin little cheek.

An hour later the lady was saying: "And listen, Butch, the first day you can get out, all hard and strong, we'll go downtown, and what we'll do to the jackets and sweaters and slacks will make them sick . . . And it won't be all clothes, either."

Over her shoulder the doctor interrupted. "Listen, son, as soon as you take that nap we've been talking about, I'm going to have some things to say, and believe me, kid, what I'm going to say is big stuff:" He winked down at the boy. "There are things women don't know much about,—bicycles, n'fishin' poles . . . Get me?"

"Sure, Doc." But the gritting teeth broke the smile time and time again, so they coaxed another hour of the vigil away, hoping each minute they would see the eyelids close. But they continued to stare—wide open.

"Say, Butch," the woman finally said, "do you like stories?

Christmas Stockings

GERALDINE C. MARTIN

We hung up our stockings together,
My brother Joe, and I.
I hung mine in the chimney corner
And Joe hung his close by.

But when we got up in the morning
Joe found, to his surprise,
That his stocking held a large wax doll,
With curls, and sweet brown eyes.

A set of nice china dishes
And a silver thimble too
Joe said, "Well this is the strangest thing,
Santa must think I'm you."

The gifts that I found in my stocking
Were all things for a boy,
A drum, a trumpet, a chest of tools
And a steam engine toy.

We thought it very strange indeed,
My brother Joe, and I
And we couldn't quite make up our minds
Whether to laugh or cry.

But Mama said we'd better exchange,
And Santa wouldn't mind,
And said he was getting very old
And was just a little blind.

Then papa said, "I made a mistake"
And Mama said, "Hush dear!"
But papa said, "I turned off the gas,
I'll leave it on next year."

But next time we hang up our stockings
I'll hang our names to show
Which of the stockings belongs to me
And which to brother Joe.

I used to tell a boy lots of stories, once . . . " She stopped short, afraid to go on.

"Naw, I don't like stories much," he said frankly. "They're mushy. I like songs, though, like the teacher sings . . . "

So Margaret Brooks who had not hummed a tune for two years, started out . . . It had been running through her head all day . . .

"Oh Holy Night, the stars are brightly shining . . .
It is the night of the dear Saviour's birth . . . "

"Them's the ones she sings," Butch cried. "Sing another'n."

Right back on the old path now. With only a tender smile in answer she sang again:

"Holy night, peaceful night,
Bethlehem sleeps, yet what light
Floats around yon Virgin and Child.
Holy Infant, so tender and mild,
Sleep in heavenly peace,
Sleep in heavenly peace."

To the end of the lovely old hymn, she sang on, but before the last lines were even started Butch slowly dropped one eyelid, then the other, opened them both again, then with a flicker, they were closed.

She didn't know when she became conscious of it, but she looked down and found her husband's beautiful surgeon's hand clasping her's. He drew back, as if ashamed.

"Marg, why don't you get out of here and see if you can get in some store. We need a tree and some trimmings, and a star. Send a kid's bicycle down to our house."

"Where?" she asked, bewildered.

"To our house. Where would we take him? Can't leave him here alone. Sure, we can move him in a couple of hours . . . A touchy job, but we'll do it . . . Go on, scram!"

She started across the room, but before she could reach a chair to drop into, she was crying. She cried thoroughly, completely. The doctor came and stood beside her without saying a word, until the hard, deep sobbing stopped. Then he raised her face and smiled at her.

"Go on, old beautiful," he said tenderly. "Get going! I'm going to get hold of that woman, Butch's aunt, or whoever she is. Sounds to me as if she might like to get rid of him for all time. Can't tell; we might have a boy on our hands."

She was pulling a small hat down close over her rumpled hair.

"What about him, John? Will he be all right?"

"Sure, he'll be all right. A little care, and some good food . . ."

Down on the street she bargained with a tired Santa Claus for his top heavy tree. The smaller shops around the corner would still be open. When she was through they wouldn't have anything to stay open for. She smiled at the thought.

Hours later, the job of moving Butch had been accomplished. He was in a regular boy's room, in a boy's bed. The big tree was already standing in the corner. Butch was sleeping quietly, but Mrs. Brooks, almost dropping from her frenzied hours of shopping, was stringing red and blue bulbs through the branches of the tree. Bicycles were not on the market—they had forgotten about the war restrictions, but . . . Margaret Brooks put her two hands over her eyes. Would she dare? Could she? As she went down the basement steps she heard a noise and stopped dead in her tracks. Her husband was there ahead of her; he was ripping the boards from a crate, a crate that had held a bicycle for these two years, a bicycle that was meant to be opened for another boy, two years ago tonight. She wouldn't cry now, and there was something like triumph in the way she held her head as she ran up the steps.

From far away the sound of a bell came through the night, ringing, singing, swelling into exultation on the midnight air.

She stood by the window looking out into the starlit night. Behind her her husband was watching the boy. Her chin quivered. John didn't feel it . . . He didn't know that it was Christmas morning. He was very tired, she knew . . . She wouldn't ask any more of him now.

When she was sure he was safely on his way to bed, she slipped quietly into another room and put on her coat and hat. The church was only three blocks away, and she would be in time for midnight Mass. She went noiselessly down the stairs, and opened the door . . . Suddenly he was down after her, worried, anxious.

"Margaret, where in heaven's name are you going? It's late, it's midnight."

"I'm going to midnight Mass, John. You know I haven't been for the last two years, on Christmas Eve, and I've missed it . . ."

"But you can't go out at this hour, alone."

"Yes, I can, dear." She was not even nervous now. It was all settled; she was going.

"But," he was at the door ahead of her. "Wait, Margaret, if you must go, I'll go with you. You can't go out alone at this hour." He was pushing her back, getting his coat . She felt weak in her knees.

Presently they were out on the street. Bells were pealing out their message, the falling snow was touching them lightly and tenderly. She did not allow herself to speculate on what he would do, but when he knelt in the shadow of the flickering candles, beside her, her only surprise was that he was so unchanged. His head was bowed with the same reverence, his eyes had that same deep, faraway look that made her think they saw more than other eyes around him. Never could she forget that night: the chalice raised on high, her husband lifting his head towards it, and the weighty line of sorrow, peacefully easing from his face. She saw his head drop then in blessed joy when the celebrant knelt before the living Presence, and the painful shadow of morbid sorrow in his eyes pass into shining ecstasy. In the thrilling silence of the elevation, his hands were clasped about an unseen Someone. Her own eyes were dim with unshed tears, but looking over his shoulder she read through their mist the same words he was reading:

"Striking Me, did you embrace Me, and in wounding Me, did you caress Me, and in the darkness did you find light."

When they left the church later, in the very small hours, it was a white and lovely Christmas morning,—too lovely to spoil with words. They walked home in silence.

In the white sun-splashed light of the Christmas morning, hours later, the white-coated doctor stepped into the boy's room. Butch was almost hysterical, babbling about his bicycle, his gun . . . The doctor had to restrain him with a gentle pressure and he wondered what he was going to do about the annoying mist clouding his eyes.

"Gee, Doc, I ain't never had anything like this for Christmas. Gee, Doc. I ought to have something to give you and Mrs. Doc."

"You've given us plenty, Butch —You've given me a first class cure for poison." His white teeth were flashing at the boy.

His wife chided him gently. "He doesn't understand you, John. He's only a little boy . . ."

The doctor laughed out loud at that. "Well, it's this way, old man. No poison is as bad as hate, you know, and I had a fine dose of it. I didn't seem to know how to treat it . . . Well, along came a fine young fellow, name of Butch, to keep me straight . . ."

He was called to the telephone but, from down the hall as he went to answer, they could hear him humming, a bit under his breath: "Silent night, Holy night . . ."

"Whoever strive against the order which divine Providence has constituted pay usually the penalty of their pride, and meet with affliction and misery where they rashly hoped to find all things prosperous and in conformity with their desires."

—LEO XIII.

What is Peace? . . .

Something other than the prevalent idea, Ted learns

Ted snapped off the radio. What a travesty on world conditions to be singing carols of peace on this Christmas Eve? — War in Europe, industrial strife at home, social unrest everywhere... and these radio nitwits were singing of peace to men of good will!

"Peace on earth? Not this year!"

"What's that?"

Startled, Ted turned to face his uncle, Father Terwell, whose holiday guest he was. The university and the youth had gladly accepted his favorite uncle's invitation to spend the short vacation at St. Joseph's rectory.

"Oh, I didn't hear you come in, uncle Frank! Here, sit down. You must be tired after three hours in the confessional."

Not "That Kind" of Peace

"Not as tired as I would be if what you said were true. All afternoon I have been acting as God's minister to bring peace to men, and you say there is no peace on earth this Christmas!"

The kindly priest, just past middle age, settled into the big chair and reached for his pipe.

"I didn't mean that kind of peace, Father. I listened to a news broadcast about war, strikes, squabbles of all kinds, and right after that the same station started a program of Christmas carols. The first words sung were about peace on earth to men of good will. It hit me between the eyes."

"You didn't mean that kind of pace," the priest repeated slowly. "What kind did you mean, Ted?"

"World peace, Father. You know: no war, little friction, friendliness all around, everything running smoothly. What gets me is that there isn't enough common sense left in the human race to bring about such a world condition."

Confused Idea

Father Terwell pulled slowly on his none too fragrant pipe. His eyes fixed themselves on his nephew in a way that warned Ted of an important cross-examination.

"My boy, you're just a bit confused on the issue." The priest squirmed his way into a professorial attitude. "Put into concrete terms, your idea of peace might be summed up as consisting of personal liberty, good government, economic security, friendly relations between nations, groups within nations, and individuals. Correct?"

"That's about it."

"And if all this were realized, the world would be wholly at peace? Man would have little more to desire?"

"Right."

"Furthermore, you implied that common sense properly used could bring it about. Theodore Terwell, you stand indicted on all counts!"

No Distinction Possible

A long whistle of surprise pierced the smoke clouds.

"Gosh! Rather tough on Theodore Terwell! But why, uncle? You have me stumped."

The priest smiled. "Because you are trying to make a distinction between peace of soul and world peace. It can't be done. Your idea of peace is decidedly one-sided. You are concerned entirely with human affairs here on earth and have left God out of the picture altogether. And you're supposed to be a good Catholic boy!"

Ted enjoyed his uncle's good-natured digs.

"Of course, being a priest you would take the religious view," he teased. "But personal liberty under a good govrnment would necessarily mean freedom of religion. No one would be hindered from worshipping God."

"So peace comes first, and religion second. My boy, you have put the trailer in front of the car. As a matter of fact, peace is born of religion much rather than that religion is fostered by peace. It's gospel truth that without religion true peace is an utter impossibility. Unless you understand that, Christmas has no meaning for you at all!"

The Purpose of Human Existence

"Go easy on me, uncle! You'll be burning me at the stake for heresy in a minute or two, at that rate. How about being a little more specific?"

The priest feigned scorn.

"You university students of today can't follow any argument, unless you see a photograph of it! Well, let's see whether I can get back to kindergarten terminology. Do you know why you were created, Ted?"

"If I remember my catechism correctly, the answer goes something like this: to know God, to love Him, to serve Him in this life, and be forever happy wth Him in the next. But what has that to do with the discussion?"

"We're coming to that. Bravo for your answer. Now, if you really believe what you have just said,

you'll have to admit that God plays a pretty important role in the life of man. That catechism answer, you know, doesn't apply only to a couple of hours on Sunday morning. It very exactly states the entire business of our life. Hence our life is important only in so far as it is a preparation for eternity. Clear?"

Eternal Success or Failure

"It isn't funny. It's tragic. We have all sorts of definitions for success and failure. Yet there is only one that is correct. If a man reaches heaven, then his life is an everlasting success. If he doesn't, his life is an everlasting failure. You, Ted, could become the world's most powerful and wealthy man; the entire population of the world could literally worship you. But if you failed to pass the entrance examination for heaven, what good would it do you?"

"Why, yes. Funny how so many people don't look at it that way."

"It is true, isn't it?" The youth had grown serious and his furrowed brow indicated an effort at deep thought.

The priest continued. "There was a time when all men were doomed to failure as far as their ability to do anything about it was concerned. After Adam's sin the doors of Heaven were slammed shut and the gates of hell were opened wide to receive mankind. Think what that meant!"

"Pretty tough on the human race," Ted agreed. "But of course . . ."

Christ, Hope of Mankind

"Yes," the priest interrupted, "God immediately promised a Saviour. On that Saviour were pinned all the hopes of mankind. It is of the utmost importance to keep that point clearly in mind. Unless God, out of sheer goodness, had intervened, you and I and every human being born into the world would have been in a desperate situation."

"Wouldn't it have been cruel on the part of God to let it go at that?"

"Not at all. It would have been an entirely just punishment for mankind's rebellion against the Creator. But, of course, God didn't let it go at that, and it is ever so much better to rejoice about His goodness than to become vexed at what might have been. Do you see why Christmas is a feast of such universal joy, or at least why it should be?"

"Because Christmas each year commemorates the birth of the Saviour. But how many people see it that way?"

Christmas Without Christ

"That is the big tragedy of Christmas in the modern world. Millions have banished Christ from His own feast day, either out of malice or from sheer ignorance. Even in Catholic minds the Redemption theme is too often shoved into the background while gift-giving, family get-togethers, big meals, and Christmas parties command most of the attention. For countless centuries mankind looked forward with longing and hope to the coming of the Saviour—to the first Christmas. Today, after Christ has actually redeemed mankind, He is ignored, scorned and rejected by vast cross-sections of the human race. Nations defy Him, world-wide organizations declare Him an imposter, and even many of those who profess to be loyal to Him treat Him like a stranger."

"Russia, Mexico, Germany; communism, freemasonry; worldly Catholics," Ted murmured slowly. "That's right!"

Father Terwell was pleased at his nephew's attention and ability to follow. If only our Catholic young people were correctly taught . . . straight from the shoulder . . . they would eagerly grasp these fundamental truths . . .

Angels' Song of Peace

The priest broke off his brief meditation to resume the role of teacher.

"Now let us go back to the original theme of our discussion. Do you see, Ted, why the angels at Bethlehem sang of peace when they announced the Saviour's birth to the shepherds at Bethlehem?"

"Well, mankind had good reason to feel peaceful and happy about being able to get into heaven again."

"The answer could be better stated," the priest laughed. "According to your own definition, the end of man is eternal happiness in heaven. His whole being, whether he realizes it or not, strives towards that goal. God gave him his existence and all the powers of his body and soul to attain it. But if it became impossible for him to ever get to heaven at all, what would his condition be?"

"A mess."

Adam, the Perfect Man

"Your theological terminology certainly needs polishing," the priest chided. "God created Adam a perfectly balanced being and to his natural perfections added the supernatural life with its power of seeing God face to face in heaven. As a result, Adam's lower powers were subordinate to reason, his reason to faith, and his whole being to God. Everything was in beautiful harmony and perfect harmony is peace. The first man was at peace with God, with himself, and with his fellow creature, Eve. You can see that had that condition been preserved throughout the history of mankind, all possibility of strife would have been excluded."

Ted remained meekly silent and indicated his assent by nodding his head. Father Tedwell went on.

Sin, Disaster, and Restoration

"Adam's sin cut him and all his posterity off from the last end of man and disturbed the balance in the human being. Reason rebelled against faith, and the lower powers rebelled against reason. Truly, it was a 'mess,' to use your term. But the Saviour was promised and eventually came for the exact purpose of opening heaven again by paying man's debt to God. Furthermore, Christ merited for mankind restoration of the supernatural life. Through

this supernatural life, divine grace, the powers of our being are again put into proper order. It requires conscious submission and real effort on our part, but if we faithfully live in harmony with the Christ-life in us, our lower powers are subjected to reason, our reason to faith, and our entire being to God. And the result is ...?''

"Peace!" Ted's answer came without hesitation.

"Yes, peace. Harmony is restored within us and we look forward with joyful confidence to eternity. So it is with good reason that the angels announced 'peace to men of good will' on that first Christmas night.''

The Only True Peace

For a few moments Ted remained silent. He had heard all of this before, but now it had taken on a new meaning. He began musing aloud.

"What a whale of a difference Christ's coming made in man's life! All the difference between heaven and hell. Cut off from heaven, man's life had to be a mess. With heaven in prospect, his life is now a pretty hopeful affair, because no matter what difficulties or sufferings fall to his lot he can and should always look beyond them with joy to the next life. That surely does make for peace!''

"Well thought out, my boy. Now you understand why in spite of personal liberty, good government, economic security, and friendly relations among men, if Christ had not saved mankind there could be no true peace. For true peace abides in the human heart. True peace in society can be the result only of this peace in the individual. Little good would it do us to have external peace if our hearts were plunged in despair!''

The Cause of World Turmoil

"Then you would say that the lack of this true interior peace is at the bottom of all the turmoil in the world?''

"Most certainly. When men turn from God they eventually turn upon one another with a savagery that makes a mockery of their vaunted civilization. Beautiful peace pervades the Kingdom of Christ; bitter and continual strife is the characteristic of the opposing kingdom, that of Satan. A glance at that newspaper there is convincing proof. Our Lord, you know, designated the kingdom of Satan by the simple term, 'the world'.''

"But the members of Christ's Kingdom have to live in the world. Whether they want to or not, they have to take part in its troubles.''

In Spite of Conflict ...

"True. But exterior circumstances cannot destroy genuine interior peace. The soldier on the battlefield, the downtrodden laborer, the tortured sufferer, the victim of persecution—anyone at all can experience the sweetness of peace emanating from loyalty to God through close union with Christ. Suffering and sorrow are marvelously effective means of detaching our affections from things of this world and elevating our thoughts and hopes to God and the life of happiness with Him that awaits us after death. How sad it is that so many people, and not a few Catholics among them, completely lose themselves in temporal affairs, sacrificing the spiritual joy that could be theirs!''

Ted felt a bit uneasy. He remembered that at the outset of the discussion his uncle had indicted him. There was a note of contrition and purpose of amendment in his question: "How can this peace be restored to mankind?''

Father Terwell was completely engrossed in his subject and easily swung into a fervent peroration.

Self-Reform Must Come First

"To restore peace to the world, we have to start with ourselves. How blind we are! We shout our condemnation of political and social injustice and advocate reforms of every description. But all the while we neglect and refuse to contribute to world peace what is in our power to give: a thorough reform of ourselves, ever more steadfast loyalty to Christ, and prayer to God that He may send the Divine Spirit of Peace into the hearts of men. A cloistered St. Therese, a humble Brother Andre, and countless others wholly unknown have done and are doing more for peace among men than all the skilled politicians and economic experts combined.

The priest smiled. He emptied his pipe, placed it on the smoking stand, and leaned back. The discussion was at an end.

Ted's eyes were bright.

"Uncle, this Christmas is going to mean a lot to me!''

—L. E., O.S.B.

THE SECRET OF SAINTHOOD

Because they were Cheerful when it was difficult to be cheerful;
And Patient when it was difficult to be patient;
And because they Pushed On when they wanted to stand still;
And Kept Silence when they wanted to talk;
And were Agreeable when they wanted to be disagreeable.
That is the secret of sainthood.

You will not go to Hell because you did not pray the Rosary every day, but you may go there because you did not.

Our times are sick with too much outward culture and too little culture of the soul. Without religion the many achievements of modern civilization will only too readily lead to crass materialism and moral degeneration.—K. Vogele.

Christmas in Europe . . .



J. Schaeffer

War is a terrifying thing in that it destroys thousands of lives. In the wake of that destruction many other beautiful things are destroyed. This year it is trying to rob the world of Christmas. It is tearing up or burning down the Christmas trees. It is robbing children of the spirit of Santa Claus. It is taking the Infant and the straw and the animals out of the crib. If you don't believe it read on and see what the war has already done to some of the most beautiful Christmas customs of Europe.

One of the oldest and most touching of European Christmas customs is to be found among the staunch Catholic families of the Tyrol mountains and valleys. After the Christmas eve supper the mother places a large bowl of milk on the table and arranges around it the spoons of each member of the family. It is a legend that the Christ-Child and the Virgin Mother, while passing through the village will stop for rest and food, and that the persons whose spoons the holy pair use will be blessed in an especial manner during the coming year.

We can imagine the parents stealing into the room before they go to Midnight Mass, changing the position of one or two of the children's spoons. They may have in mind a little present for them during the coming year — perhaps a trip to the city or some wonderful gift. Imagine the happiness of the children on finding that their spoons were used by the Child Jesus and His Mother and at the prospects of inconceivable delights in the New Year.

But this Christmas? . . . The hands of the mother and father will, perhaps, shake, their minds, too, be filled with vague apprehension as they change the position of the spoons on this Christmas-eve. For what happiness can they promise their little ones next year? Will the army take their young boy? Will the hunger and sickness of the winter months even leave themselves to care for the children, or spare the health and lives of the little ones?

★ ★ ★

In many parts of Germany, throughout Ireland and in other European countries the people have the custom on Christmas eve of placing lighted candles in each of their front windows. With these they hope to light the way of the Christ-Child as He passes through their streets. — But will the ominous sounds of enemy bombers and stringent black-out laws put out even these little lights this Christmas eve? Will the Infant Jesus be forced to stumble blindly through Europe this Christmas?

★ ★ ★

Among the Slovaks of southern Europe Christmas eve is celebrated with almost ritual-like customs. Their only meal of the day, taken late in the evening, is a sumptuous banquet. Abundant helpings of all their favorite dishes are placed upon the table; baskets of fruits, nuts and cookies, too, are arrayed among the other eatables. So bountiful is this meal supposed to be that the partakers are forbidden to take up again any piece of food that may have fallen from their plates.

Even amid their happy moments these simple people remember their loved ones who are not present at the meal. Should a son or daughter have left the family circle, or should death have stolen one from their midst, the absent member is touchingly brought to mind. A place is left vacant for him, so that a mother's tears and a father's blessing may follow the wanderer, or the prayers of all be offered to the Christ-Child for the departed.

During the evening the young men of the parish, attired as shepherds, go from house to house singing carols. They are admitted to the dining-room, place their little crib, their 'Bethlehem,' on the table, and honor the Infant Jesus with beautiful Christmas carols. The people of the house load them with gifts of cookies, nuts and fruits and a donation of money for the Church or the poor.

But this Christmas? . . . Will the Slovaks be able to gather so many eatables for even their Christmas eve meal? With what care will these hungry people watch lest particles of food fall from their plates! And as the mother's and father's glance passes round the table, how many empty places will their tear-filled eyes encounter—places of sons or a husband killed in battle, or loved ones carried away by want? Will the carols of the 'shepherds' be as merry, their baskets as full of gifts, their pockets receive as generous donations for the Church and the poor as on former Christmas eves?

★ ★ ★

The Polish people have grasped the spirit of love and peace which pervade Christmastide. They, too, have centered their simple, beautiful Christmas customs around the Christmas eve supper. After a day of fasting the family gathers about the table. A few wisps of straw have been placed under each plate to remind its owner of the love of the Babe of Bethlehem. Nine separate dishes are served at the supper — in honor of the nine choirs of angels, whose message on the first Christmas night was: "Peace on earth to men of good will."

This Christmas eve meal the Polish people call their 'Love Supper'!

But will love rule over their Christmas eve this year? Can love rule while their country is crushed, their homes and lives endangered by a dread invader? Will the peace of the angels, of the Babe in the manger reign over hearts where fear and dread have dwelt for so long a time?

★ ★ ★

On Christmas Eve in many parts of France the people darken their houses to commmorate the darkness and quiet of the grotto of Bethlehem. Between eleven o'clock and midnight bands of carolers pass through the streets. They knock at each door. And when the owner of the house demands who they are the group bursts into the 'Noel,' the Christmas song to the Blessed Mother. The door of the house is thrown open and, still singing, the carolers enter, completing their song while they stand about the fire-place.

They then approach the mother of the family with baskets, touchingly asking her to give them some gifts "in the name of the Blessed Mother." Into the basket of each she pours the bounty of her table—nuts, candies, fruits, fowl, eggs—saying to each: "for the love of Jesus." The carolers then depart to repeat the ceremony at other doors.

Will this Christmas eve be such a joyous one in France? Will the song of the carolers be heard joyfully ringing from door to door? Will they have the courage to ask their stricken countrymen for their usual Christmas-alms "in the name of the Blessed Mother?" Will the people themselves have anything to give "for the love of Jesus?"

★ ★ ★

Most of the lovable old Christmas customs of England disappeared long ago with the spread of Puritanism. But some have survived to this day. It is, for instance, from England that our Christmas greeting "Merry Christmas" comes. In many parts of England groups of children still go about on Christmas eve singing their beloved Christmas carols. They are the 'waits' immortalized in Dickens' "Christmas Carol." And it is still customary in some villages for the people to express their joy by illuminating their churches. They vie with one another in bringing lighted candles to church—so that on early Christmas morning the churches are one glorious flood of light.

But this Christmas? . . . Will the "Merry Christmas" of the English be extended in the hearty, confident, jovial tone of old—or will it, too, take on the fear that each feels gripping his heart? Will the carols of the children ring out joyfully from the street-corners or will they, perhaps, be muffled in bomb-shelters or heard only in the country-districts? Will the churches be illumnated by the innumerable candles of the faithful or will they, too, be extinguished by bombing raids and black-out laws?

An old Christmas legend tells us that a wren had built its nest in the crib of Bethlehem and that it joined its sweet, liquid notes with the voices of the angels in praising the new-born Saviour. For this reason it is said to have received the quaint name of "Our Lady's Hen." — In many parts of Norway the peasants buy great sheaves of grain before Christmas. They place these outside on Christmas eve that the birds who were the first of the animal kingdom to honor the Christ-Child might not go hungry on this blessed night. — Will these poor people be able to give but a few sheaves of grain to the birds this Christmas eve? Perhaps war has not left them enough grain to keep themselves from starvation . . .

★ ★ ★

Do you believe, now, that war is trying to destroy Christmas? — But it will not succeed! With its horrible train of death, destruction, famine, bombing, black-outs, fear and despair it may force these beautiful old Christmas customs into hiding. But never will it succeed in destroying them.

Catholics, these beautiful Christmas customs of Europe plead with us to join our Holy Father in beseeching the Christ-Child to bring His peace once again to the world; they urge us to pray that the people of Europe next Christmas will once again greet the birth of the Infant Jesus with their beautiful Christmas customs!

Cheer Up!

We have only once to live; therefore let us live to some purpose. The day that dawned this morning will never dawn again. The opportunities which it brought with it will never come again; and if we fail to fill it with the service it requires of us, there will be no possibility of returning into it to repair the mischiefs. The wheels of time's chariot have ratchets to them, and they move only forward.

Cheer up. In a ten minutes' walk you can see a score of people worse off than you. And here you are, digging your own grave and playing pall-bearer into the bargain. Smile, even though it be through your tears, which speedily dry—and cheer up.

Remember day by day that He Who gives thee the morning does not promise thee the evening, nor yet the morrow. Spend, therefore, every moment of every hour according to God's Will as if it were thy last, and so much the more, for of each moment thou wilt have to give strict account.



WHY ST. NICHOLAS

By Leslie Blake

We all know that our modern Santa Claus is supposed to be an adaptation of the words St. Nicholas — as pronounced by the Dutch, 'Santa Nicho-laws.' St. Nicholas was a very real person indeed, a famous Bishop in the days of the early Church. He was born in Bari, Italy, and became Bishop of Lydia, in Asia Minor, at Myra. He left behind him such a record of good deeds and generous gifts that it is no wonder he has become a "patron" saint of all christendom.

He is the patron saint of the sailors on account of the legend that once while he was on a voyage to the Holy Land a great storm arose and the ship in which he sailed tossed disabled on the seas in danger of being wrecked. The good Bishop prayed and immediately the storm ceased and a great calm came which lasted until the sailors had repaired the damage to their ship, and with fair winds she sailed into port.

It was, however, the young people to whom the good Bishop principally rendered aid and comfort. We are all familiar with the story of the nobleman's three daughters and the Bishop's gifts of gold that fell down the chimney into the girl's stockings, hanging by the fire to dry which occurrence was the foundation of the custom of Santa Claus filling the stockings "hung by the chimney with care."

Schoolboys claim him through the following incident. One night at Myra a dream came to the kind Bishop. In the dream he saw an evil innkeeper about to rob and murder some schoolboys who were staying there on their way to boarding-school. Dressing himself quickly the Bishop hurried to the inn in time to save and protect the boys, as the dream was a true warning.

It was by his love for little children and his many gifts to them that the Bishop became famous.

For a long time the date of his death, December 6th was kept in his honor and was called Nicholmas, and today in Holland, Germany and Denmark, December 6th instead of December 25th is "Stocking Day." In the other Christian countries, however, Christmas and Nicholmas customs have been combined and while in England and other European countries he is still St. Nicholas, in America he has become our own dear Santa Claus, the personification of the Christmas spirit of love and generous giving.

IT MAY INTEREST YOU . . .

Vatican City—Many French priests have volunteered as simple laborers and have gone to Germany in this capacity, in order that French workers sent to labor in Germany may not be without spiritual assistance, says KIPA, Swiss Catholic news agency. These priest-workers perform their required day's work, and in their off-hours dedicate themselves to the spiritual care of their compatriots. His Holiness Pople Pius XII has granted them wide faculties. If they are not free in the morning, they may say Mass in the afternoon or evening, and they may celebrate three Masses on Sunday.

* * * *

Ottawa, Canada—Catholics in Canada, including Greek Catholics who are under the Holy See, comprise 43.3 percent of the population of Canada, according to the 1941 census, results of which have been issued by the Dominion Bureau of Statistics. This compares with 41.3 percent in the 1931 census.

* * * *

Ottawa, Canada—Canada has its own "Boys' Town". Just recently an industrial and agricultural orphanage was opened on a 1,000 acre tract in Argebtueil County, Quebec. Archbishop Vachon of Ottawa, and the Quebec provincial government co-operated in forming this boys' community.

* * * *

Los Angeles, Calif.—The Rev. John M. Clare, chaplain and lieutenant at Fort MacArthur, has evolved an interesting aid to the men in the curbing of blasphemy, profanity and indecent language around the fort. Father Clare's device is known as a "cussador," a money box wherein the soldiers are invited to drop their contributions whenever they violate the Second Commandment. Atop the "cussador" is a picture of General George Washington and the general order he issued in July, 1776, which reads as follows: "The general is sorry to be informed that the foolish and wicked practice of profane cursing and swearing, a vice heretofore little known in the American army, is growing in fashion. He hopes the officers will, by example as well as influence, endeavour to check it and that both they and the men will reflect that we can have little hope of the blessing of Heaven on our arms if we insult it by our petty impiety and folly. Added to this, it is a vice so mean and low, without any temptation, that every man of sense and character detests and despises it."

FROM A THOUSAND SPIRES

By W. Sullivan, O.S.B.

The Catholic Church is so enraptured at the love of God as set forth in the mystery of Christmas that she never gets through ringing the bells for twelve months of the year. That is why you hear every morning, noon, and night from cathedralc campanile or humble church tower the Christmas message of the angelus bell. For so great a love of God needs remembering every day.

Let the headlines of the daily papers carry frightful news of war and death; let the radio blare forth to worried Canadians the latest bulletins of battle; at least those who still thrill with faith in the Incarnation of Jesus Christ, will again take heart at the ringing of the glad angelus bells announcing to a jittery world the best of all news: "The Word was made Flesh and dwelt amongst us."

For whom does the angelus ring? It rings for you whoever you are who can still believe in the lovely mystery of Christmas. It rings for those who sit in the shadows of death and the cold, comfortless dwelling of unbelief. It rings for Christians to kneel and pray; it rings for Jews to follow the shepherds of Israel to the place where Christ is laid today; it rings for the gentiles and modern pagans to learn wisdom from the three wise men and discover in Jesus Christ the Way, the Truth, and the Life.

During the restless days of war, how better keep our souls in peace than by the pause morning, noon, and night, at the angelus bell?

From a thousand spires the bells ring forth
Their Christmas message sweet and fresh;
From east and west, from south and north
Their ringing fills our hearts with prayer
And saves our souls from bleak despair:
The word of God was once made flesh.
O ring the bells of Christmastide;
Ring them morning, noon, and night;
Ring the good news far and wide
And fill our hearts with hope and light.



Old Things That Are Best

There is nothing new about a Christmas tree. But that only makes it the lovelier.

There is nothing new about children's delight in Santa Claus. But that does not take away from the charm of their belief.

There is nothing new about wreaths hanging in windows. But that does not make them any less a welcome sight.

There is nothing new about children hanging up their stockings. But that does not take away from the appeal of those limp, empty stockings, hanging up so expectantly.

There is nothing new about members of a family being together for Christmas. But that does not take away from its deep joyousness.

There is nothing new about Christmas wishes and greetings. But that does not make them any less cheery.

There is nothing new about Christmas presents. But that does not make them any less interesting.

There is nothing new about tinsel and decorations and red ribbon and silver string. But that does not make them any less gay and decorative.

There is nothing new about Christmas. But there is no day like it in all the year.

An Invitation

When little Lord Jesus
Came riding to town,
The doors were all shut
And the blinds pulled down.

No welcome to Jesus,
No room in the inn!
Alone and forsaken
By kith and kin!

From cold of the night
No shelter was found
But Mary's blue cloak
And a hole in the ground.

The little, wee Babe
Is again on the road;
I've invited Him down
To my humble abode.

I'm dusting and cleaning
And washing out sin,
For things must look tidy
When He comes in.

Come Jesus! Come Mary!
And good Joseph too—
I bid You welcome,
The three of You!

—P. J. McGuigan,
in "The Pilot".

THE LAST BAGGAGE

What may we take in our cold dead hands
To the Great White Throne away?
What may we take to plead for us
In the light of Judgment Day?
The crumb of bread to a hungry waif—
The word of cheer to the poor;
The heart of hope that we left behind
When we entered that troubled door,
The little song we blithely sang
When the words were needed so;
The cheerful look and the kindly hand
We may take when we're called to go.
But never a cent to the throne of God,
Though millions we may claim—
Never a cent to plead for us
Save the pennies in His name!
The little words in kindness said
To a heart that was burdened so—
The flower we left in the withered hand,
Before we turned to go.
For we never know in the offing, friend,
Just how will fall the spray—
We are only sure that the things we give,
Are the things we may take away.

WHY IS THIS?

The horse and mule live 30 years
And nothing know of wines and beers;
The goat and sheep at 20 die
And never taste of Scotch and Rye;
The cow drinks water by the ton
And at 18 is mostly done;
The dog at 15 cashes in
Without the aid of Rum and Gin;
The cat in milk and water soaks
And then in 12 short years it croaks;
The modest, sober, bone-dry hen
Lays eggs for noggs, then dies at ten;
ALL ANIMALS are strictly dry,
They sinless live and swiftly die;
But SINFUL, GINFUL, RUM-SOAKED MEN
Survive for three score years and ten.

SOME OF THE HELPS IN THE BATTLE OF LIFE

Prayer, Work, Kindness, Patience and a Brave Heart are very necessary adjuncts in life and especially in the troublesome times to which we are at present exposed.

Some never seem to be satisfied in life, they are not pleased with themselves nor their fellow-beings. They have secret evils in their make up, such as avarice, revenge, jealousy and selfishness, undermining their happiness and making life miserable for them.

Prayer is absolutely necessary during life for, "Without Me" says Christ, "you can do nothing." "Ask and you shall receive."

Prayer should be the key of the morning and the lock of the night. There is no excuse for carelessness or self-sufficiency in the smallest things we may be called upon to do for God.

Work has to be done by every individual in the world, a law imposed by God as a punishment for the disobedience of our first parents. "Thou shalt earn thy bread by the sweat of thy brow."

Our different actions well done each day is also a prayer.

"If little labor, little are our gains,
Man's fortunes are according to his pains."

The man who does not want to work is too slothful and is a coward.

Wishing dies in thin air, work must complete itself in action.

Success in life is not so much a matter of opportunity as of concentration and perseverance.

Kindness should not be forgotten in our daily labors. The kind person is always admired, respected and loved.

Courtesy is the child of good will, and when you have in your heart good will toward the world, the world will have its good will for you.

Patience in all the troubles and ills of life, shows indomitable courage, will power, and the brave heart.

The brave heart quelleth not before danger.

The world has no room for a coward. We must all be ready somehow to toil, to suffer, and to die. And yours is not the less noble because no drum beats for you when you go out into your daily battlefields, and no crowds shout about your coming when you return from your daily victory or defeat.

? THE QUESTION BOX ?

What are the indulgences which one may gain by the recitation of the Angelus? Is it necessary to kneel while reciting it?

The faithful who at dawn, noon and evening recite the Angelus—or during Easter time the Regina Caeli—can gain an indulgence of ten years as often as they do so. A plenary indulgence under the usual conditions can be gained by those who have recited the above prayers daily for a month. (S. Paen. Ap., Feb. 20, 1933). In the old instructions on indulgences it was stated that the Angelus should be recited on bended knee, except Saturday evening and Sunday. However the latest official book "Preces et Pia Opera" does not mention this as a necessary condition for the gaining of the indulgences and so we may conclude that it is no longer necessary to kneel while reciting the Angelus in order to gain the indulgences.

Where is the proper place for pictures of the Sacred Heart of Jesus; St. Joseph and Infant Jesus; Sacred Heart of Mary—in the living room or in the bedroom?

My answer is put some in both rooms. Surely they belong in every room of the house. We certainly should not be afraid to have some in the living room. Let other people see and appreciate and admire your devotion. They will ask questions, and this gives an opportunity to explain much of the Catholic religion. Quite proper and deserving of a prominent place in each home are the crucifix, holy pictures and holy water, and certainly these are more inspiring than most pictures one now sees in our so-called modern homes, which show no sign of Christianity. No wonder we forget to act like Christians.

So many people make fun of anyone wearing black for their dead. Why did most people quit wearing black as mourning? The priest, altar boys and the church are all in black for a funeral. Please explain.

It is a good thing that the Church need never worry about coming in modern dress. She is not subject to modern changes, and so she still vests her priest, altar boys, etc., in black at the time of a funeral. The black color is used to show our sorrow and sympathy on the occasion of a funeral and the office for the dead. Why people have stopped wearing black on those occasions, I do not know, but wonder if the reason might not be found in the fact that they want to forget, if not the dead, then at least death and its wholesome truths.

One reads and hears much pro and con about the question of marriage during war time. Which view is the correct one?

War has and no doubt will put an end to many things at least for "the duration," but it will hardly put an end to romance. However, there may be some limitation for the very obvious reason that it takes two for a romance and too many of the important actors are occupied with the very important duties of military service. However, necessity is the mother of inventions, and so youthful hearts would have priority and settle the question in short order.

This "short order" is the problem. One can order a meal on "short order" and still have a good meal. One can take a chance on that for the simple reason that one is quite ready again for another meal before many hours have become history. This cannot be done in marriage. Cupid would never get around.

No single and general answer can be given to this all important question. Neither has the Church given any norms of either forbidding or encouraging marriage during times of war. Hence it is largely a question of prudent judgment after all things have been considered. Each individual case must be considered singly. At all times has the Catholic Church advised and encouraged that some time be spent in courtship for the purpose of assuring a happy and lasting marriage, since marriage lasts for life and not for the fanciful whims of the two parties concerned. A hasty marriage is never advised whether in times of peace or of war. Thus it would hardly be prudent to hurry the wedding day, just because the draft board has called, especially when the characters of the two important persons concerned are not sufficiently known to each other. Connected with this is the fact that long periods of absence contain dangers. However, in the case where two have known each other for a long time and would have married shortly even if there had been no war and where all the probable questions that might arise have been considered by them, it might be quite in order to marry before the husband joins the service of the flag on the battle front.

In general, one would prudently discourage though not forbid marriage at this time, and one would suggest that where prudence was necessary before, it is twice as necessary now. Of course, this still has not solved a big problem of the heart.

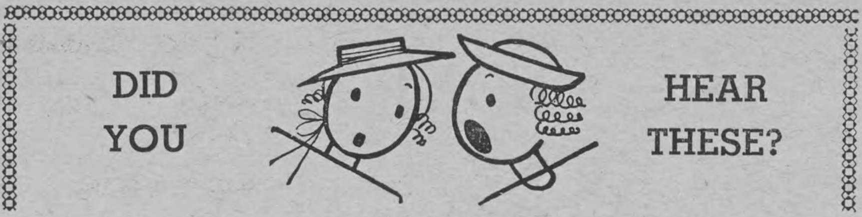
Is a wedding ring necessary in a Catholic marriage ceremony?

It is not necessary for the valid celebration, but because of the blessing connected with it, the ring is seldom omitted if one can be had at all. There is an instruction from the Sacred Congregation that the prayer immediately following the ceremony of giving the ring does not form a part of the blessing of the ring and is therefore not to be omitted even if there is no ring.

One authority adds: "In order that the blessing of the ring may not be omitted, if one is not otherwise provided on account of the poverty of the parties, the parish priest should have on hand a ring which he lends to the couple for the integrity of the blessing, or he should advise them to procure a ring of lower value" (Matters Liturgicai, No. 787). We would, however, not want to have too many couples expect precious rings from pastors. The diamonds in such rings might be few and far between.

Who gave the last sacraments to Pope Pius XI?

Most Rev. Alfonso Camillo De Romanis, sacristan of the Sacred Palaces, administered extreme unction to Pope Pius XI on the day of his death.



An elderly maiden aunt received this note from her ten-year-old niece: "Dear Aunt Martha: Thank you for your nice present. I have always wanted a pin-cushion, although not very much."

You Guess

The farmer and his son watched their dog as he chased madly down the track after the four o'clock train. He did it every day, and always returned winded.

"I wonder why he chases that train?" remarked the son.

"That's not bothering me," answered the farmer. "What I'm wondering is what he would do with it if he did catch it."

Trade Mark Registered

Father "What is the meaning of that black eye, my son?"

Johnny "Ah, that's merely a mark of esteem, father."

Father "How so?"

Johnny "I esteemed myself a better boxer than Tommy Jones."

Very True

Cynic—Brains don't count as much as influence and influence doesn't count as much as money.

Practical Person (sadly)—My dear sir, you disregard the fact that it takes brains to get influence and influence to get money.

Fare Enough

The customer couldn't see eye-to-eye with the taxicab driver on the matter of fare. Finally he said in exasperation:

"See here—I haven't been riding in cabs for ten years for nothing."

"No, but I'll bet you've been trying to," retorted the driver.

Financial

Professor — When water becomes ice, what great change occurs?

Student—A change in price.

Axel — They say that when two people live together they grow to look like each other.

Ilene — In that case you can consider my refusal final.

Fireman—Here's that dollar I borrowed from you last year.

Chief—You kept it so long that I don't know if it's worthwhile for me to change my opinion of you just for a dollar.

A track supervisor received the following note from one of his foremen:

"Am sending in accident report on Casey's foot, which he struck with the spike maul. Now under 'Remarks,' do you want mine or Casey's?"

Suggestion

Private—I say, sergeant, this meat's as tough as leather and the knife's blunt.

Sergeant—Then why don't you strop the knife on the meat, m'lad?

Lenient

Father—Didn't you promise me to be a good boy?

Son—Yes, father.

Father—And didn't I promise you a thrashing if you weren't?

Son—Yes, father, but as I've broken my promise you needn't keep yours.

Stranger—So you're lost, my little man. Why didn't you hang on to your mother's skirt?

Billy (sniffling)—I tried to but I couldn't reach it.

Orphaned

Spring Poet — What do you think of my latest brain child?

Editor—I'm afraid we will be unable to adopt it.

The Priestly Burse . . .

"To help a poor boy become a Priest and Missionary is more pleasing to God than building a beautiful church or donating an altar of fine marble."

● A BURSE makes it possible for a poor student for the priesthood to receive the necessary instruction.

⊙

● A BURSE is a permanent support and investment, one that will always redound to the generosity of the donators.

⊙

● GIVE towards this Priestly Burse and perform a fine act of Christian Charity! Gain for yourself a remembrance in countless Masses of Oblate Priests who must needs remember those who in their charity made it possible for them to become Ambassadors of Christ!

Previously acknowledged	$265.05
Mr. Robert Klenk, Regina, Sask.	1.00
Mr. Peter Fuchs, St. Walburg, Sask.	3.00
Mr. Anton Demil, Macklin, Sask.	1.00
Mr. Jos. A. Stang, Primate, Sask.	1.00
Total to date	$271.05

⊙

Please address your contribution towards the education of a priest to:

The Director of the Missionary
Association of Mary Immaculate
c/o Marian Press — 924 Victoria Ave.,
Regina, Sask.

An Appropriate and Pleasing



PRESENT or GIFT

for a

Birthday, Feastday, Wedding or Christmas

for a Relative or Friend

is a year's Subscription to

THE MARIENBOTE

Please send The Marienbote for one year to:

Name ....

Address ....

Enclosed you will find $1.00—also please mail a gift letter stat'ng that the magazine is being sent with the compliments and best wishes of

Name ....

Address ....